Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitspiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 121. Sonnabend den 8. Oktober 1904. 32. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Der lippesche Streit.

Die Landtagsverhandlungen in Lippe sind Donnerstag von vormittags 9½ auf nachmittags 3½ Uhr verlegt worden. In der Bundesratssitzung vom Donnerstag wurde, nachdem der Vorsitzende des Hinscheidens des Regenten des Fürstentums Lippe gedacht hatte, der Antrag des Fürstlich Schaumburg-Lippeschen Ministeriums, betreffend die Thronfolge im Fürstentum Lippe, sowie eine den gleichen Gegenstand betreffende Eingabe des Grafen Erich zur Lippe-Weißenfeld den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

Aus Anlaß der Weigerung des Kaisers,

das Militär in Lippe dem neuen Regenten vereidigen zu lassen, schreibt die konservative „Schles. Ztg.": In der Zeit des Deutschen Bundes stellte Lippe als Bundeskontingent ein zur Reserve-Infanterie-Division gehöriges Bataillon von 1200 Mann, das durch Konskription aufgebracht wurde. Später schloß Preußen mit Lippe eine Militärkonvention mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1867 ab. Durch diese Konvention ist das Lippesche Infanterie-Bataillon der preußischen Armee einverleibt worden (dem Infanterie-Regiment Nr. 55); Preußen hat die dem Fürstentum reichsgesetzlich obliegenden Leistungen gegen Zahlung der verfassungsmäßig auf 225 Taler für den Kopf festgestellten Unterhaltungskosten übernommen. Die Stadt Detmold hat eine dauernde Garnison von einem Bataillon nebst Regimentsstab erhalten. Die Wehrpflichtigen des Landes leisten dem Fürsten den Fahneneid, vorbehaltlich des Gehorsams gegen den Kaiser. Der Fürst steht zu den im Lande dislozierten Truppen im Verhältnis eines Kommandierenden Generals, ernennt a la suite usw.

Der ganze Streit,

so schreibt die „Voss. Ztg.", geht über die lippesche Frage weit hinaus. Er greift auf die Selbständigkeit der Einzelstaaten und ihrer Gesetzesgebung hinüber. Was heute Lippe geschieht, kann morgen Oldenburg oder auch Württemberg oder Sachsen oder Bayern passieren. Unterstehen Erbfolge oder Regentschaft der Einzelstaaten überhaupt der Anerkennung des Kaisers oder des Bundesrats, kann dem Prinzen Ludwig von Bayern, wenn er zur Regentschaft oder zur Krone berufen wird, die Anerkennung verweigert werden, weil ihm sein Recht von einem Agnaten bestritten wird? Hat darüber irgend eine Instanz außerhalb Bayerns zu befinden? Das sind Fragen, wie sie sich für jeden deutschen Einzelstaat ergeben, er sei klein oder groß. Und darin liegt die außerordentliche Bedeutung des heutigen Streitfalles. Das ist die Quelle der Aufregung, die heute allenthalben in Deutschland herrscht.

Die Witwe des verstorbenen Grafregenten

Ernst, Karoline geb. Gräfin v. Wartensleben, der die Ebenbürtigkeit streitig gemacht wird, hat ein Dankschreiben veröffentlicht, in welchem es heißt: „Die überreiche Zahl und der rührende Inhalt der mir gewidmeten Telegramme und Briefe haben mich im Innersten ergriffen. Aus allen diesen überwältigenden Zeugnissen der Teilnahme lese ich nur das eine heraus: das lippesche Volk hat meinen teuren Mann lieb gehabt und sein Kämpfen und Wirken verstanden, es wird ihn nicht vergessen! Welche Tröstung darin für mein wundes Herz gelegen ist, welchen verklärenden und versöhnenden Schimmer diese Erfahrung der Liebe über so manche schwere Stunde der Vergangenheit bereitet, mag ich mit kurzen Worten nicht zu sagen. Indem ich mich nun zurückziehe in die Stille des Witwenlebens, ist es mein heißestes Gebet, daß der allmächtige Gott das lippesche Volk in allen seinen Gliedern tausendfach segnen und seine Zukunft so gestalten möge, wie es nach seinem heiligen Ratschluß und Willen für das Glück und die Blüte des teuren Heimatlandes das beste ist."

Der japanisch-russische Krieg.

Ueber die Vorgänge

auf dem Kriegsschauplatze in der Nordmandschurei

meldet General Sacharow dem Generalstab: Am 4. Oktober verdrängte eine feindliche Abteilung in Stärke von etwa 4 Kompagnien und einer Eskadron unsere Feldwache bei Hunlinpu nach Westen. In der Nähe der Eisenbahn erhielt die Feldwache Verstärkung, und eine von unseren Kavallerieabteilungen rückte von Westen vor und fiel dem Feinde in den Rücken. Der Feind zog sich unter Verlusten zurück. Eine von unseren Rekognoszierungsabteilungen näherte sich an diesem Tage den Steinkohlengruben von Jantai von Norden her bis auf 4 oder 5 Werst. Vier japanische Eskadrons und drei Kompagnien gingen vor der Vorhut unserer Abteilung eiligst zurück. Unsere Kavallerieabteilungen zogen sich nach 6 Uhr abends, nachdem sie die Stellungen der Japaner eingehend besichtigt hatten, nach ihren Standorten zurück. Auf unserer Seite ist ein Kosak gefallen, sowie ein Offizier und zwei Kosaken verwundet worden. Der Feind hat einige Verluste erlitten, zwei Japaner wurden gefangen genommen.

Der Korrespondent der „Birschowija Wjedomosti" in Mukden telegraphiert seinem Blatte: Nach den vorbereitenden Verteidigungsarbeiten zu urteilen, kann man wohl annehmen, daß Kuropatkin nicht die Absicht hat, Mukden aufzugeben. Für die ganze Armee sind Erdhütten gebaut worden, die bequem und warm sind. Täglich treffen in Mukden japanische Reiter ein, die General Mischtschenko gefangen genommen hat. Ihr Aussehen ist erbarmenswert. Sie sind ausgehungert und starr vor Kälte. Wichtige Geschehnisse haben sich nicht ereignet.

Aus Kurokis Hauptquartier wird dem „Standard" telegraphiert: Die Hauptmacht der Russen steht von dem rechten Ufer des Hunho bis nach Fuling. Die Truppen sind eifrig mit dem Bau von Erdwerken und Verschanzungen beschäftigt. Der linke Flügel der Russen ist eine deutsche Meile von dem rechten japanischen Flügel entfernt, und steht sechs Meilen östlich von Liaujang.

Vom Kampfe um Port Arthur.

Die Port Arthur blockierende japanische Flotte brachte eine Dschunke mit Lebensmitteln auf, welche in den Hafen einzufahren suchte. Aus Aussagen der Mannschaft geht hervor, daß eine aus 80 Dschunken bestehende Flotte existiert, welche gebildet ist, um von der Umgegend von Tsingtau aus die Blockade zu brechen. Trotz der Wachsamkeit der Blockadeschiffe erreichen viele Dschunken die russischen Linien. Auf der unteren Halbinsel befindet sich eine Anzahl Landungsstellen. Die Dschunken fahren des nachts ein. Die russischen Geschütze und die Minenfelder gewähren ihnen einen Vorteil vor den Blockadeschiffen. Die Japaner hegen den Verdacht, daß auch Munition eingeschmuggelt wird. Bisher ist aber in den durchsuchten Dschunken, deren Zahl sich auf mehrere Hundert beläuft, keine Munition gefunden worden.

Eine Depesche der „Morningpost" aus Schanghai meldet, daß die Russen während der Nacht mehrere Gegenangriffe auf Fort „Paulung" machten, und die Japaner die fast ganz aufgerieben wurden, zurückschlugen.

Ueber die Operationen in Deutsch-Südwestafrika

berichtet General v. Trotha aus Okahandja am Mittwoch wie folgt: „Ich ging 28. September mit Estorff, Volkmann und Mühlenfels auf Epata vor, das in eiliger Flucht Eiseb-abwärts von Hereros geräumt wurde. Nach Patrouillen- und Gefangenen-Aussagen sollten die Kapitäne Salatiel, Timotheus und andere noch bei Osombo-Windimbe, eine bisher noch unbekannte Wasserstelle 13 Kilometer nordöstlich Epata sitzen. Setzte sofort mit Gewalt-Nachtmärschen Verfolgung fort und stieß bei Osombo-Windimbe auf schwache feindliche Nachhut, die nach kurzem Widerstande flüchtete. Beschoß darauf mit Artillerie Eiseb-abwärts nach Nordosten abziehende Staubwolken, klärte 29. nordöstlich weiter auf und ließ durch Streifabteilungen in Umgebung von Onsombo-Windimbe zahlreiches Vieh und Gefangene beitreiben. Samuel Mahereros Massen — aber ohne die mit voraus geflüchtete Kapitäne — sollten nach Gefangenen-Aussagen noch einen Tagesmarsch weiter östlich von Eiseb bei Erinde—Ombako sitzen. Dorthin wurde 30. früh 1 Uhr Verfolgung fortgesetzt. Weiteres zahlreiches, eingefangenes Vieh, ergriffene Gefangene, zurückgelassene Weiber und Kinder bestärken frühere Gefangenen-Aussagen, daß Widerstand des Feindes gebrochen. Uneinigkeit soll unter den Kapitänen herrschen. Ein Teil des Volkes möchte sich ergeben, fürchtet aber Erschießen und Bestrafung. Der Feind soll schwer unter Wassermangel leiden. Leute selbst besseren Standes sollen zahlreich verdurstet sein. Entgegen allen bisherigen Schilderungen im Sandfeld keinerlei Mangel an Weide, auch frisch aufgemachte Wasserlöcher. Abteilung Estorff wird Verfolgung des ins Sandfeld ausgewichenen Feindes übernehmen. Vermute, daß der größte Teil des Feindes wieder nach Westen zurückzugehen versuchen wird, andere Teile nach Ganas durchzubrechen. Besetze daher die Wasserstellen Epukirofluß von Otjimanangoube bis Epukiro, in nordwestlicher Richtung von Sturmfeld bis Okosonduju, hieran nördlich anschließend Omuramba-Fluß durch die Abteilungen Fiedler und Volkmann bis Otjitou. Kommando geht zunächst Epukiro."

Neue Verstärkungen

für Deutsch-Südwestafrika sollen nach der „Weserztg." erfolgen; in diesen Tagen werden die Bezirkskommandos eine Bekanntmachung erlassen, daß zur Verstärkung der in Südwestafrika befindlichen Schutztruppe weiter geeignete Leute aus der Reserve und evt. Landwehr I nötig sind. Freiwillige, besonders auch solche, die von Beruf Sattler sind, sollen sich möglichst sofort bei ihrem Bezirkskommando melden.

Deutschland.

— **(Zum Kaisertelegramm.)** Das lippesche Staatsministerium hat auch das Telegramm des Kaisers zum Gegenstande „energischer Verwahrung" beim Bundesrate gemacht. Daß das Telegramm des Kaisers zu dieser Verwahrung nötigte, ist sehr beklagenswert. Denn mit der Verwahrung des lippeschen Staatsministeriums ist zum erstenmal vor einer parlamentarischen Körperschaft und vor der gesamten Oeffentlichkeit von einer Staatsregierung Klage über einen Eingriff des Kaisers in die Gesetzgebung eines Bundesstaates geführt worden. Die Feinde der Monarchie und die Partikularisten werden nicht zögern, aus diesem Einzelfalle unzulässige, verallgemeinernde Folgerungen abzuleiten, die sowohl dem monarchischen Gedanken wie der Institution des Kaisertums schaden können. Soll diesen Elementen die „Ausschlachtung" des Kaisertelegramms in dem erwähnten Sinne wirksam unterbunden werden, dann braucht der Bundesrat nur den Weg zu betreten, den das lippesche Staatsministerium für die Erledigung der Thronfolgestreitigkeiten einzuschlagen beantragt: nämlich die Einsetzung eines unparteiischen, ordentlichen Gerichtshofes zur richterlichen, alle Beteiligten bindenden Entscheidung der Thronstreitigkeiten auf dem Wege der Reichsgesetzgebung. Gleichzeitig aber empfiehlt sich bei diesem Anlasse die generelle Regelung des Verfahrens bei Thronstreitigkeiten innerhalb des Deutschen Reiches. Was heute in Lippe geschieht, kann morgen z. B. in Oldenburg geschehen, wo zurzeit die landesgesetzliche Regelung der Thronfolge unter Protest eines deutschen Fürsten, des Schwagers Kaiser Wilhelms, im Werke ist. Deshalb sollten die zuständigen Stellen ungesäumt mit Hülfe der Reichsgesetzgebung eine richterliche Instanz zur Entscheidung von Thronstreitigkeiten einsetzen.

— **Die Einweihung** der Technischen Hochschule in Danzig. Die Feierlichkeiten zur Eröffnung der Technischen Hochschule in Danzig begannen am Mittwoch mit einem Begrüßungs-Abend, den die Stadt Danzig den zur Feier geladenen Gästen in den altehrwürdigen Hallen des Artushofs und den Räumen des Ratskellers gab.

Der Kaiser war am Mittwoch Abend von Königsberg nach Danzig abgereist. Am Donnerstag hielt der Kaiser zur Eröffnung der Technischen Hochschule eine Rede, in der er betonte, daß er es für eine seiner vornehmsten landesherrlichen Pflichten halte, für die Verbreitung und Vertiefung der technischen Wissenschaften einzutreten und auf eine Vermehrung der Technischen Hochschulen hinzuwirken. Die Mathematik und die theoretischen Naturwissenschaften haben die Wege gewiesen, auf denen der Mensch in Gottes allgewaltige Werkstatt der Natur immer tiefer einzudringen vermag, die angewandte Wissenschaft hat diese Wege kühn beschritten und ist zu staunenswerten Erfolgen gelangt. Den technischen Hochschulen liegt es ob, theoretische und angewandte Wissenschaft zu fruchtbarem Zusammenwirken zu vereinigen, und zwar mit der umfassenden Vielseitigkeit, die das auszeichnende Merkmal des in Deutschland entstandenen Typus dieser Anstalten bildet.

Eine besondere Genugtuung ist es dem Kaiser gewesen, die neue Bildungsstätte in der altehrwürdigen erinnerungsreichen Hansestadt erstehen zu lassen und damit den seinem Herzen so nahe stehenden Ostprovinzen, wie der Stadt Danzig einen neuen Beweis seiner landesväterlichen Fürsorge zu geben. Der Kaiser schloß mit den Wünschen für ein segensreiches Gedeihen der Schule.

— **Die Frage neuer Reichssteuern** erörtert die „Deutsche Tageszeitung" in einem augenscheinlich aus der Feder des Herrn Oertel stammenden Artikel. Von den verschiedenen Möglichkeiten erscheint Herrn Oertel allein diskutabel ein Tabak- und Zündholzmonopol, eine Steuer auf Kraftwagen und natürlich auf Margarine; die letztere nicht zu niedrig.

— **(Evangelischer Bund.)** Soll der Evangelische Bund Politik treiben? Diese Frage ist von dem Referenten Senior Dr. Baerwinkel dahin beantwortet: Der Bund müsse unpolitisch bleiben. Die Hauptaufgabe sei der Kampf gegen den Ultramontanismus. Die politische Stellungnahme bleibe dem Gewissen der einzelnen überlassen. Graf Wintzingerode und der Gesamtvorstand vertreten denselben Standpunkt. Die Mehrheit der Generalversammlung schloß sich dieser Auffassung an, aber man betonte, daß dem Bunde mehr Nachdruck und Entschiedenheit in seinem Auftreten nützlich wäre. Mit Genugtuung wurde der von Professor Dr. Witte erstattete Jahresbericht entgegengenommen. Der Bund zählt 236 853 Mitglieder; im letzten Berichtsjahre hat er um 66353 Mitglieder zugenommen. Der Bericht von Hessen-Nassau klagt, daß die Simultanschule zu konfessioneller Gleichgültigkeit erzieht. Die nächste Generalversammlung findet in Hamburg statt.

Die öffentliche Hauptversammlung des Evangelischen Bundes vom Mittwoch fand unter überaus zahlreicher Beteiligung statt. Der Vorsitzende des Zentralausschusses, Graf Wintzingerode, wurde zum Präsidenten, Oberbürgermeister Dr. Beutler und Stadtrat Vogel zu dessen Stellvertretern gewählt. Nachdem der erstere die Versammlung mit einer kurzen Ansprache eröffnet hätte, teilte er die im Auftrage des Königs Georg eingegangene Antwort auf das an denselben gerichtete Begrüßungstelegramm mit. Hierauf überbrachte Professor Dr. Kirn-Leipzig die Grüße der theologischen Fakultät zu Leipzig und hielt dann den Hauptvortrag über die Kraft des Evangeliums und die evangelische Kirche. Hierauf wurde eine vom Gesamtausschuß beantragte Erklärung angenommen, in welcher mit dankbarer Freude der Kundgebungen des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses vom 10. November v. Js. und vom April d. J. gedacht und der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß seine ständige Arbeit auch einem festeren Zusammenschlusse der deutsch-evangelischen Landeskirche zur sichersten und besten Vorbereitung dienen werde.

Ueber den Kaiser und den Evangelischen Bund äußerte sich beim Festmahl Graf Wintzingerode: Es werde die Zeit kommen, wo dem Kaiser die Quellen über den Evangelischen Bund klarer und richtiger als jetzt zufließen würden.

— **(Der Deutsche Protestantentag.)** Die erste öffentliche Hauptversammlung wurde im Festsaale der Großloge Royal York in Berlin durch den Vorsitzenden Sem.-Dir. Dr. Andrea-Kaiserslautern mit einer Begrüßung eröffnet. In der stattlichen Versammlung bildeten Geistliche und akademische Lehrer die Mehrzahl, auch viele Damen waren anwesend. Ueber das

Thema: „Die christliche Lehre nach dem gegenwärtigen Stand der theologischen Wissenschaft und ihre Vermittlung an die Gemeinde“ sprach zunächst Professor Dr. Dorner-Königsberg i. Pr. In einstündigem Vortrage zeichnete er die Lage des heutigen Protestantismus, der sich in der Krise befinde, weil in ihm die verschiedensten Strömungen sich geltend machen, und eine einheitliche Lehre nicht vorhanden sei. Dennoch aber habe keine Zeit die Probleme der Religion so gründlich und vielseitig erörtert wie die gegenwärtige. Man untersuche die Fundamente des Glaubens im Drange nach Wahrheit auf die Gefahr hin, daß die rücksichtslose Aufdeckung der Wurzeln der christlichen Religion vielerlei, was bisher zum Glauben gerechnet wurde, sich als nicht haltbar erweise. Es bestehe die Forderung, das Christentum so zu begreifen, daß es den historischen Zweifeln gegenüber haltbar bleibt. Das populäre Dogma repräsentiere die Vorstufe zur höheren Erkenntnis. Rücksichtslose Forschung und freie Erörterung gehöre zu den Grundforderungen des gegenwärtigen Protestantismus. — Der zweite Referent Pfarrer Dr. Max Fischer-Berlin betonte die vollste Offenheit in der Lehre in der Gemeinde und für die Gemeinde.

— **(Die Oldenburger Justiz vor Gericht.)** Die Oldenburger Staatsanwaltschaft hat Strafantrag gegen die Nationalzeitung gestellt wegen des Vorwurfs der Parteilichkeit in einem Artikel zur „Residenzboten-Affäre“.

Zu einer Interpellation im oldenburgischen Landtage über die Ruhstrat-Angelegenheit wird es, wie man aus Oldenburg schreibt, nun leider doch nicht kommen, weder von sozialdemokratischer, noch von anderer Seite. Die einen meinen, daß die Interpellation unterbleibt, weil auf eine Beantwortung durch die Regierung doch nicht zu rechnen sei, die anderen, dem Minister Wohlgesinnten, nehmen an, daß die neuerlichen Schritte des letzteren die betreffenden Abgeordneten von ihrem Vorhaben abstehen ließen und man den Verlauf des gerichtlichen Verfahrens abwarten wolle. Uebrigens hat Ruhstrat auch gegen den Redakteur des sozialdemokrat. Nordd. Volksblattes in Bant, Jakobs, Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. Das Blatt hatte u. a. geschrieben: „Der Landtag wird diesmal ein Gerichtstag werden. Vor dem Landtage aber wird ein anderer auf der Anklagebank sitzen, wie Redakteur Hans Biermann aus Oldenburg.“

— **(Prozeß Jacobsen.)** In dem Prozeß gegen Pastor Jacobsen und den früheren Gasthofbesitzer Lassen aus Scherrebeck wegen Bilanzverschleierung, Geldschiebung und Zuwendung unrechtmäßiger Vermögensvorteile an Jacobsen zum Nachteile der Kreditbank in Scherrebeck wurde Jacobsen von der ersten Strafkammer zu Flensburg gänzlich freigesprochen. Lassen wurde wegen Bilanzverschleierung in zwei Fällen unter Zubilligung mildernder Umstände zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt, bezüglich beider anderer Anklagepunkte freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte gegen beide Angeklagte 10 Monate Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe beantragt.

Westfalen und Rheinland.

— **Kamen,** 8. Oktober. **(Kaufmannsgerichte.)** Der deutschnationale Handlungsgehülfen-Verband schreibt: Nachdem das Gesetz über die Kaufmannsgerichte veröffentlicht ist, tritt nun an die Gemeinden mit mehr als 20 000 Einwohnern die Aufgabe heran, die Ortsstatute rechtzeitig fertigzustellen, damit die Gerichte am 1. Januar schon ihre Tätigkeit beginnen können. Aus diesem Grunde dürften die Wahlen auch schon etwa im November stattfinden, um den gewählten Beisitzern Zeit zu geben, sich auf ihr Amt vorzubereiten. Der Dezember wäre wegen des Weihnachtsgeschäftsverkehrs eine ungeeignete Zeit für die Anberaumung von Beisitzer-Wahlen. Aber auch an die Gemeinden mit einer Einwohnerzahl unter 20 000 tritt jetzt die Frage heran, ob sie von der Befugnis, freiwillig ein Kaufmannsgericht zu errichten, Gebrauch machen wollen. In Städten, in denen ein Gewerbegericht besteht, wird dies ohne große Kosten leicht möglich sein, da die Einrichtungen desselben auch vom Kaufmannsgericht benutzt werden können. Kleinere Städte in der Nähe von größeren Gemeinden können anderseits leicht mit diesen einen gemeinsamen Gerichtsbezirk bilden; dadurch werden die Kosten für die einzelnen Gemeinden vermindert und die Leistungsfähigkeit des Gerichts wird erhöht. Die zahlreichen Ortsgruppen des Deutschnationalen Handlungsgehülfen-Verbandes sind auch schon wie mitgeteilt wird, überall mit dahingehenden Eingaben an die Gemeindebehörden herangetreten; es wäre sehr wünschenswert, daß diese Gesuche bei den Gemeindebehörden weitgehende Berücksichtigung finden, damit auch die Handlungsgehülfen in den kleineren Städten, soweit wie möglich, der Wohltaten des Gesetzes teilhaftig werden. In den meisten kleineren Städten wird sich die Angliederung an einen schon bestehenden Gerichtsbezirk ohne erhebliche Kosten leicht bewerkstelligen lassen.

* **Kamen,** 8. Oktober. **Herbstnebel** sind jetzt eine recht häufige Erscheinung. Sie können als die Schatten bezeichnet werden, die der herannahende Winter vorausschickt, und der Landmann achtet in manchen Gegenden genau auf sie, weil er meint, mit Hilfe des Nebels auf die Wettererscheinungen des Winters schließen zu können. „Je häufiger und stärker die Herbstnebel, um so häufiger und stärker der Winterschnee“, sagt er, und doch läßt sich an der Hand der Erfahrung und der Statistik nachweisen, daß diese Annahme durchaus nicht gerechtfertigt ist. Die prophetische Bedeutung des Nebels mag darin die Ursache haben, daß er in seinen verschiedenen Erscheinungen recht eindringlich auf das menschliche Gemüt einwirkt. Wenn die weißen Morgen- und Abendnebel wallen und weben und sich gespensterhaft aus den Tälern zwischen unseren bewaldeten Hügeln erheben, dann erblickt in ihnen die schaffende Phantasie die mannigfaltigsten Gestalten. Und wenn der Nebel in schweren Massen emporsteigt und die Straßen so dicht erfüllt, daß man kaum einige Schritte weit sehen kann und die Gasglühlampe unserer Straßenbeleuchtung nur auf wenige Meter im Umkreise die trübe Atmosphäre zu durchdringen vermag, so ruft der Nebel oft beengende, beängstigende Gefühle hervor. Aber die Ursache ist einzig und allein in der kühleren Temperatur der Erdoberfläche gegenüber der wärmeren mit Feuchtigkeit gesättigten Luft zu suchen. Dringen die goldenen Strahlen der siegenden Sonne wieder auf die Erde hernieder, so verschwindet das Phänomen und die winzigen Tröpfchen lösen sich spurlos in der Luft auf. Nichts aber berechtigt dazu, eine in Wechselbeziehung eintretende Temperaturverschiedenheit der Erde und der Luft in ursächlichen Zusammenhang mit späteren Schneefällen zu bringen.

Kamen, 8. Oktober. **(Die Frage der Lohnabzüge in rechtlicher Beleuchtung.)** Eine für Arbeitgeber wie Arbeiter im täglichen Rechtsverkehr gleich wichtige, aber sehr schwierige Frage ist die der Lohnabzüge. Viele Gewerbegerichte vertreten den Standpunkt, daß sich aus der Unstatthaftigkeit der Aufrechnung des Lohnanspruchs des Arbeiters gegen eine Forderung des Arbeitgebers auch die Unstatthaftigkeit der Zurückbehaltung des Lohnes ergebe. Die Rechtsprechung der ordentlichen Gerichte dagegen entwickelt sich mehr und mehr zu einer gegenteiligen Anschauung. Zu einer Entscheidung des Reichsgerichts, welche diesem unsichern Rechtszustande ein Ende machen könnte, wird es so leicht nicht kommen, da es sich bei der Frage der Lohnabzüge meist um geringe Beträge handelt, für welche eine Revision bei dem Reichsgericht nicht zulässig ist. Von Interesse für weite Kreise dürfte es daher sein, die Frage der Lohnabzüge auf Grund der gerichtlichen Spruchpraxis der letzten Jahre zu erörtern. — Darnach hat man sich im Allgemeinen für die Zulässigkeit der Lohnabzüge erklärt, auch wenn der Arbeits- oder Dienstlohn der Pfändung nicht unterworfen ist d. h. wenn er jährlich unter 1500 Mark beträgt. Auch hervorragende Rechtsgelehrte und berühmte führende Mitglieder von Gewerbegerichten, die anfangs eine gegenteilige Anschauung vertraten, stehen jetzt auf diesem Standpunkte. Zulässig sind Lohnabzüge für Beschädigungen des Arbeitsmaterials oder der Arbeitsgegenstände, wenn sie von dem Arbeiter vorsätzlich oder grob fahrlässig verübt worden, ferner für Veruntreuungen und Unterschlagungen seitens der Arbeiter. Sodann ist zulässig eine Vereinbarung des Gewerbeunternehmers mit dem Arbeiter, diesem für den Fall eines aus der widerrechtlichen Auflösung des Arbeitsverhältnisses erwachsenen Schadens einen Teil des Lohnes einzubehalten. Doch darf in diesem Falle der Abzug bei den einzelnen Lohnzahlungen ein Viertel des fälligen Lohnes, im Gesamtbetrage aber den Betrag eines durchschnittlichen Wochenlohnes nicht übersteigen. Diese Art von Abzügen darf aber nur dann stattfinden, wenn der Arbeiter beim Abschluß des Dienstvertrages sich damit einverstanden erklärt hat. Die Beiträge des Arbeiters für die Invalidenversicherung dürfen nach den gesetzlichen Bestimmungen zur Hälfte und diejenigen für die Krankenversicherung zu zwei Drittel vom Lohne abgezogen werden. Selbstverständlich kommen nur diejenigen Personen in Betracht, welche dem Versicherungszwang unterworfen sind. Die Abzüge für die genannten Beiträge sind auf die Lohnzahlungsperioden, auf welche sie entfallen, gleichmäßig zu verteilen. Die Teilbeträge dürfen, ohne daß dadurch Mehrbelastungen der Versicherten herbeigeführt werden, auf volle zehn Pfennig abgerundet werden. Sind Abzüge bei der Lohnzahlung unterblieben, so dürfen sie für die betreffende Lohnzahlungsperiode nur noch bei der nächstfolgenden Lohnzahlung nachgeholt werden. Entgegenstehende Vereinbarungen sind ungiltig. Das ist das Wichtigste über die Lohnabzüge. — Die Frage der Lohnanfrechnung werden wir in einem weiteren Artikel behandeln.

! **Kamen,** 8. Okt. **(Festessen.)** Zu Ehren des von hier nach Wiesbaden verzogenen Herrn Apotheker Wortmann, der in unserer Stadt längere Jahre das Amt des Beigeordneten versehen hat, fand am Mittwoch abend im Hotel Bergheim ein Festessen statt. An demselben beteiligten sich außer den städtischen Behörden, Beamten, auch Herr Landrat Schulze-Pelkum, sowie mehrere Herren der Bürgerschaft. Möge es der Familie Wortmann fern von der alten Heimat, an ihrem neuen Wohnsitz immerdar recht wohl ergehen, das war der Wunsch aller Festteilnehmer, den wir auch zu dem unsrigen machen.

— **Kamen,** 8. Oktober. **(Verschiedenes.)** Nach einem Erlaß des Kriegsministers und des Ministers des Innern wird der Kaiser in Zukunft in der Regel nur solchen **Kriegervereinen** welche 50 Jahre bestanden und sich während dieser Zeit gut bewährt haben, auf Antrag Fahnen verliehen. In den Ostmarken ist indessen eine Abweichung von diesem Grundsatze zulässig. Die ministerielle Erlaubnis zur Führung selbstbeschaffter Fahnen wird den Kriegervereinen nach wie vor schon dann erteilt werden, wenn sie bei einwandsfreier Haltung ununterbrochen drei Jahre hindurch mehr als fünfzig Mitglieder gehabt haben.

Weihnachtspackete für Angehörige der ostasiatischen Besatzungs-Brigade können noch bis zum Feste in Ostasien eintreffen, wenn sie spätestens am 18. Oktober im Besitze der Speditionsfirma Matthias Rohde u. Co. in Hamburg sind. Für jeden Empfänger darf nur ein Paket im Höchstgewichte von 10 Kilogramm aufgegeben werden. Die Pakete sind mit genauer Bezeichnung des Absenders und des Empfängers sowie des Truppenteils und Garnisonortes des letzteren zu versehen; sie müssen frei gemacht sein. Das Bestellgeld für Hamburg ist vom Absender gleich mit zu entrichten. Die Versendung von Hamburg aus erfolgt kostenfrei.

Die Dächer prüfen! Schon eine kleine Oeffnung oder Spalte läßt Schnee oder Regen in reichlichem Maße eindringen und befördert die Fäulnis und Nässe in den Räumen. Eine rechtzeitige Ausbesserung erspart einen größeren Schaden, da die Fäulnis immer weiter frißt. Auch die Gesimse sind einer Untersuchung zu unterziehen, da sich kleine Risse durch den Frost vergrößern und dann ganze Stücke herabfallen.

: **Methler,** 8. Okt. **Der Turn-Klub Jahn** feiert am Sonntag, den 9. Oktober im Lokale der Frau Wwe. Sorge sein 3. Stiftungsfest. Viele auswärtige Vereine haben ihr Erscheinen zugesagt. Dem Verein wünschen wir gutes Festwetter und ein volles Haus.

:: **Lünen,** 8. Okt. **Der Lünen-Derner Verkaufsverein** für Ziegelei-Fabrikate G. m. b. H., beschloß in seiner letzten Generalversammlung die Liquidation per 1. Januar 1905. Den Bauunternehmern wird diese Nachricht nicht unwillkommen sein, da im nächsten Jahre die Ziegelsteine infolgedessen billig werden. Ein Umstand, der die Baulust recht anregen wird. Wie man uns versichert, wird der Preis für Steine um mindestens 5 Mark für das Tausend gegen den diesjährigen Preis fallen. (L. Z.)

:: **Herdecke,** 7. Okt. **(Todessturz.)** Der seit zwei Tagen vermißte Bergmann Wilh. Regener von hier wurde gestern morgen von seinem 15jährigen Sohn in einem alten Steinbruch bei Wittbräucken als Leiche aufgefunden. Er hat sich abends auf dem Heimweg von der Zeche Gottessegen verirrt und ist 6 Meter tief in den Steinbruch gestürzt. Der Tod ist infolge Schädel- und Genickbruches sofort eingetreten. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit 6 Kindern.

:) **Bottrop,** 7. Okt. **Feuer** brach auf bisher unaufgeklärte Weise in einem hiesigen Hause aus, das infolge der reichen Heu- und Strohvorräte so rasend um sich griff, daß das ganze Anwesen trotz aller Bemühungen total niederbrannte. Auch das Mobiliar der das Haus bewohnenden beiden Familien konnte nicht einmal gerettet werden. — Zu gleicher Zeit brannte an einer anderen Stelle eine mit Erntevorräten gefüllte Scheune nieder.

:) **Remscheid,** 7. Okt. **Ein tragikomischer Reinfall** passierte dieser Tage zwei Wegelagerern. Herr Dr. med. Grenz aus Burg ging abends von Remscheid nach Burg; mitten im Walde wurde er von zwei Raufbolden überfallen. Die Burschen kamen jedoch an die falsche Adresse. Der Angegriffene schlug den einen nieder, auf den andern hetzte er seinen großen Hund, der den Mann fest packte. Nun kommt das Interessanteste: Am folgenden Morgen kamen zwei Männer in die Sprechstunde und wollten sich verbinden lassen. Im Laufe des Gespräches stellte es sich nun heraus, daß es die Raufbolde waren, welche den Arzt überfallen hatten. Es wurde sofort die Gendarmerie benachrichtigte, welche die beiden Burschen hinter Schloß und Riegel brachte. Die verdutzten Gesichter der beiden, die sich in der eigenen Schlinge gefangen, hätten wir sehen mögen.

: **Köln,** 7. Okt. **(Erschossen.)** Hier hat sich auf dem Fort VI (Rodenkirchen) ein Unteroffizier des Fußartillerie-Regiments Nr. 7 erschossen. Der Schuß ging in den Kopf und löste die ganze Schädeldecke. Der Selbstmörder war wegen Wachvergehens zu drei Wochen Festung verurteilt worden.

Neueste Nachrichten

(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolffs Bureau); H Depeschenbureau Herold.)

Der Streit um Lippe.

W **Berlin,** 7. Okt. Von der Lage in Lippe wird berichtet: Die Sitzung des Landtagsausschusses wurde gestern erst spät abends abgebrochen und absolute Geheimhaltung der Ausschußberatungen beschlossen.

Schwere Stürme.

W **Hamburg,** 7. Okt. An der Hamburger, Lübecker und holländischen Küste herrschen orkanartige Weststürme. In der Nähe von Nieuweding und Ymuiden gingen Fischereischiffe unter. 15 Personen ertranken.

H **Lübeck,** 7. Okt. Ein orkanartiger Sturm richtete hier und in der Umgegend großen Schaden an. Viele Bäume wurden niedergerissen, zahlreiche Fabrikschornsteine umgeweht.

H **London,** 7. Okt. Ein heftiger Sturm wütet in ganz England. Die telegraphischen Verbindungen sind vollständig zerstört. Bei Folkestown ist eine Fischereibarke mit der ganzen Besatzung untergegangen.

Ein Theater in Flammen.

W **Basel,** 7. Okt. Heute früh brach **im** hiesigen **Stadttheater Feuer** aus. **Das Innere** war gegen 4 Uhr **total ausgebrannt.** Die Feuerwehr steht dem mächtigen Brande machtlos gegenüber. **Die angrenzende Kunsthalle ist sehr gefährdet.** Ein Feuerwehrmann wurde schwer verletzt.

Die Rache des Geliebten.

W **Rom,** 7. Okt. Während die Gattin des Professors Laurenzi am Büffet des Bahnhofs in Neapel stand und Erfrischungen zu sich nahm, trat ein junger Mann auf sie zu, zog einen Revolver und gab auf Frau Laurenzi drei Schüsse ab. Die Dame sank von drei Kugeln durchbohrt tot zu Boden. Darauf richtete der Täter die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Schuß. Der Mörder hat die Tat begangen, weil Frau Laurenzi das Verhältnis, welches sie mit ihm gehabt hatte, auflösen wollte.

Eine Hofpolizei für den Zaren.

H **Petersburg,** 7. Okt. Eine aus 500 erprobten Männern zusammengesetzte Hofpolizei wurde gebildet, welche zum ersten Mal bei der Zarenreise nach Odessa in Tätigkeit trat.

Der japanisch-russische Krieg.

Eine Schlacht bei Mukden steht unmittelbar bevor.

H **Petersburg,** 7. Okt. Die Offensivbewegung gegen Mukden macht sich sehr bemerkbar. Kuropatkin glaubt an eine blutige Schlacht. Er hat sowohl Munition wie Lebensmittel nach einem unbekannten Ort abgesandt.

H **Petersburg,** 7. Oktober. Eine große **Schlacht bei Mukden steht unmittelbar bevor.** Die Russen versuchen, die Japaner an den Hunho zu locken, der eine natürliche Verteidigung bildet und wo Kuropatkin bedeutende Truppenmassen zusammengezogen hat. Andererseits locken die Russen die Japaner ins Gebirge, wo sie befestigte Stellungen und ein treffliches Operationsfeld besitzen.

W **Tokio,** 7. Okt. Aus Kurokis Hauptquartier wird gemeldet: Die russischen Truppen legen auf dem linken Flügel eine rege Tätigkeit an den Tag. Unsere Infanterie stieß bei Pendsihus auf den Feind, der wenig Neigung zeigte, seine Stellungen zu räumen. Die russische Kavallerie ist besonders tätig. 10 Schwadronen mit 5 Geschützen tauchten nördlich von Jentai auf und beschossen die japanischen Vorpostenlinien.

Der Kampf um Port Arthur.

H **Tschifu,** 7. Okt. 3 japanische Torpedoboote haben vor Port Arthur ernste Havarien erlitten.

H **Tschifu,** 7. Okt. Aus Port Arthur wird berichtet, daß die Russen nach den letzten abgeschlagenen Angriffen auf die Forts 30000 Gewehre und zahlreiche Munition von gefallenen japanischen Soldaten aufgelesen haben. Sie bedienen sich gegenwärtig der Gewehre und Munition.

W **Tschifu,** 7. Okt. Ein angesehener deutscher Bürger in Port Arthur wurde durch eine Granate getötet. Die Granate schlug durch das Dach des Lagerhauses bis in den Keller.

W **Tschifu,** 7. Okt. Die Russen sind eifrig mit der Reparatur der Festungswerke beschäftigt. Die Chinesen müssen ohne Bezahlung Kulidienste tun, erhalten dafür aber zweimal täglich zu essen. Die Wasserzufuhr soll nicht abgeschlossen sein.

Vermischtes.

— **Von der Berliner Theaterzensur verboten** worden ist „Der tote Löwe", das neue Drama von Oscar Blumenthal. Wie der Verfasser in dem jüngst teilweise veröffentlichten Vorwort zu dem Drama mitteilt, behandelt das Stück den Konflikt Kaiser Wilhelms II. mit Bismarck. Allerdings ist die Handlung um mehrere Jahrhunderte zurückdatiert und in ein fremdes Land verlegt worden. Die Direktion des „Berliner Theaters" wird in Gemeinschaft mit dem Verfasser dieses Verbot im Instanzenwege anfechten und zwar zunächst durch Beschwerde beim Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg.

— **An Cholera** erkrankten nach amtlicher Meldung in Baku vom 27. September bis 4. Oktober 111 Personen und starben 61. In Saratow erkrankten in demselben Zeitraume 13 Personen und starben 5. Die Zahl der täglichen Erkrankungen in Saratow übersteigt nicht 13.

— **Die Pest** ist erneut in Rio de Janeiro aufgetreten. In der letzten Woche starben 12 Personen an der Seuche, 60 Kranke befinden sich in ärztlicher Behandlung.

— **Eine Scharlach- und Typhusepidemie** ist im Herzogtum Braunschweig ausgebrochen. Nach amtlicher Feststellung sind in der Woche vom 25. September bis 1. Oktober im Herzogtum 55 Erkrankungen an Scharlach (davon 25 in der Stadt Braunschweig), und 12 Erkrankungen an Typhus (davon 7 im Kreise Gandersheim) angemeldet worden.

— **Deutsche Schneckenzucht** für Pariser Feinschmecker. Ein ganz neuer Erwerbszweig hat sich in Geisleden gebildet, durch die Anlage einer Schneckenzüchterei. Die Schnecken, die von Kindern eingesammelt werden, gehen zumeist nach Frankreich. Im vorigen Sommer wurden über eine Million Schnecken in die Schneckenzucht zu Geisleden eingeliefert und im Herbst nach Frankreich verschickt. In diesem Jahre wird infolge der anhaltenden Trockenheit der Export an Schnecken nur etwa halb so groß sein. Zur Fütterung der Tiere wird Kleie benutzt. Wenn die Schnecken eingedeckt sind, werden sie in Kisten und Fässer gepackt und waggonweise nach Paris gesandt. Infolge der gesteigerten Nachfrage sind die Ankaufspreise in den letzten Jahren beträchtlich gestiegen, so daß die Züchter hübschen Gewinn erzielen. Ein großes Hindernis für die weitere Ausdehnung der Schneckenzucht liegt darin, daß die Eisenbahnverwaltung die Versendung der Schnecken zum Frachtgutsatze noch nicht zuläßt. Der Eilgutsatz verteuert aber die Ware beträchtlich und erschwert den Absatz, während die Beförderung als Frachtgut zur Folge hat, daß die meisten Tiere verendet am Bestimmungsort ankommen.

— **Liebestragödie** eines jugendlichen Pärchens. Dienstag nacht wurden aus dem Teltowkanal in der Nähe von Alt-Glienicke die durch einen Strick zusammengefesselten Leichen des 19jährigen Maurers Otto Walter und der 16 Jahre alten Martha Maller aus Adlershof gelandet, die beide nach einem Zwist mit den Eltern des Mädchens am 25. v. M. verschwunden waren. Die Eltern der Maller hatten die Liebschaft des jungen Paares nicht geduldet. Das Mädchen wurde schließlich unter strengster Aufsicht im elterlichen Hause zurückgehalten. Trotzdem vermochten die beiden miteinander in Verkehr zu treten. Am 25. September wurde das Paar noch in Adlershof gesehen. Einige Tage später erhielten Bekannte der jungen Leute Ansichtskarten aus Nieder-Schöneweide, in denen beide die Ansicht kundgaben, sich gemeinsam in Grünau das Leben zu nehmen. Seitdem fehlte jede Spur von den Vermißten. Dienstag nacht fand man ihre Leichen im Teltow-Kanal, mit einem starken Strick aneinandergefesselt.

Silb. Medaille Weltausst. Paris
Seidenstoffe von 75 Pfg. per Meter an. Muster portofrei.
Deutschlands grösstes Specialgeschäft
MICHELS & Cie BERLIN SW. 19
Leipzigerstrasse 43, Ecke Markgrafenstrasse.
Eigene Fabrik in Crefeld
7807

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

F. W. Heineke, Kamen.

Beste u. billigste Bezugsquelle für Betten.

Reelle Bedienung. 1166? Weitgehende Garantie.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Meine Verlobung

mit Fräulein **Clara Pult**, Tochter der verwitweten Frau Bertha Pult geb. Comitti in Fulda, beehre ich mich hierdurch anzuzeigen.

Kamen, im Oktober 1904.

P. Geibel,
Gymnasiallehrer.

1164

Schönheit

verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies bewirkt nur: **Radebeuler Steckenpferd-Lilienmilch-Seife** von **Bermann & Co., Radebeul** mit echter Schutzmarke: **Steckenpferd.** á St. **50** ₰ bei **W. Felting.** 138

Gelegenheitskauf.

Oberbett, Unterbett u. Kissen zus. 12.50 Mk., pr. **Hotelbetten** 17.50, rote **Prachtbetten** 22.50, große **dicke Schlafdecken,** zu Kaisermanövern verliehen, Stück 2.10. Nichtpassendes zahle Betrag retour. Preisliste gratis. 111 r
A. Kirschberg, Leipzig 36.

Große Auswahl!  **Billige Preise!**

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall-, Eichen-, Buchen-, Tannen- 2c. 2c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren und äußeren Sargausstattung.

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7. 101
NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Einladung!

Der Westfälische Provinzial-Verband für Knabenhandarbeit
hält seine diesjährige
6. Hauptversammlung
verbunden mit einer
Ausstellung von Lehrer- u. Schülerarbeiten
in diesem Jahre
am 9. und 10. Oktober in Kamen

ab. — Die **Ausstellung** im **Reinhard'schen Saale** ist **am Sonntag den 9. Oktober, von vormittags 11½ bis nachmittags 6 Uhr** (frei für Jedermann) geöffnet. **Am Montag den 10. Oktbr.** findet die **Versammlung** um **10½ Uhr vorm.** im Restaurant Hennecke und um **1 Uhr** ein Mittagessen im Schützenhof zum Preise von 1.50 Mk. das trockene Kouvert statt. — Teilnehmerliste zu dem Essen liegt bei Herrn Wirt Reinhard (Schützenhof) zur Einzeichnung offen.

Wir laden unsere Mitbürger hierdurch zur regen Beteiligung an der Ausstellung und dem Festessen ergebenst ein. 1126

Kamen, den 27. September 1904.

Der Ortsausschuß: J. A. v. Basse.

Der an der Kolonie entlang führende Weg zum Nordberge wird von der Wirtschaft Brücher bis Metzgermeister Schindler bis auf weiteres gesperrt.

Bergkamen, den 6. Oktober 1904. 1167

Der Gemeindevorsteher.

Bekanntmachung.

In das Handelsregister Abt. A. ist am 5. Oktober 1904 Folgendes eingetragen:

1. Unter Nr. 95: Die Firma **Karl Kocke, Kamen,** Inhaber Apotheker **Karl Kocke** zu **Kamen.**
2. Unter Nr. 14: bei der Firma **August Möllenhoff, Kamen:** Die Firma ist erloschen.
3. Unter Nr. 20: bei der Firma **Eugen Wortmann, Kamen:** Die Firma ist erloschen.

Kamen, den 5. Oktober 1904. 1169

Königliches Amtsgericht.

Westdeutschlands grösstes Modewaren-Etablissement

Rose & Co.
Dortmund.

Kleiderstoffe, Seidenwaren, Leinen, Baumwollwaren. . . Tisch-, Leib- u. Bettwäsche. Aussteuer-Artikel. . . . . .

Damen-, Herren- und Kinder-Konfektion.

Anfertigung nach Mass.
Proben nach auswärts franko.
535

Hierdurch zeige ich ergebenst den Empfang der neuesten
Modell-Hüte,
sowie sämtlicher **Neuheiten** der Saison an.
Durch besonders vorteilhaften Einkauf habe ich einen großen Posten **Damen- und Kinderhüte** **billig** abzugeben. **Plisseebrennen wird gut u. schnell ausgeführt.**
1165 **Adele Reiche,** KAMEN, Weststrasse 78.

Mein Geschäft befindet sich von heute ab
Oststraße Nr. 1.
W. Vorwig, Friseur.
1159

Machen Sie einen Versuch mit

Hellmich's Ausst. Paris 1885: Gold. Medaille. Paris 1904, Ehrendiplom, Ehrenkreuz und gold. Medaille. Antwerpen 1904, Grand Priz und goldene Medaille. Berlin 1904, Ehrendiplom und gold. Medaille. Von vielen Aerzten bestens empfohlen. Eigenhändiges Dankschreiben des Fürsten Bismarck 1885. Gegründet 1863. **Lebensbitter**
von **A. Hellmich** in **Dortmund.**
Einzig bewährtes Genussmittel bei **Magenleiden, Appetitlosigkeit, Magenkrampf, schwerer Verdauung, Sodbrennen, Uebelkeit, Hämorrhoidalleiden** und **Blutreinigung etc.**
Nur echt zu haben à Flasche zu 1,25 Mk.
in Kamen bei Herrn Kaufmann **J. Brombach,**
in Lünen: Wirt **Diedr. Völkmann,**
in Brambauer: Wirt **Plaas.**
Wiederverkäufer in anderen Orten werden gesucht. 1156

Oeffentliche Mitteilung!

Kein Kaufzwang, Besichtigung gern gestattet.

Für den **Herbst** und **Winter** sind sämtliche Waren in **überraschend großer Auswahl** eingetroffen und stelle ich diese zu **bekannt billigen Preisen** zum Verkauf.

Streng reelle Bedienung zu staunend billigen Preisen.

Paletots
für
Herren, Jünglinge und Knaben
in den **modernsten,** schweren und halbschweren Stoffen, **tadellos sitzend** und **neuesten Facons.**

Anzüge
für
Herren, Jünglinge und Knaben
aus den **schönsten Stoffen, vorzüglich verarbeitet** und mit den **besten Zutaten.**

Loden-Joppen
für
Herren, Jünglinge und Knaben
aus den **haltbarsten Stoffen, warm gefüttert** und **neueste Facons.**

Größte Auswahl
in
Herren-Artikeln
als:
Hüte, Mützen, Wäsche, Krawatten, Schirme, Stöcke u. s. w.
zu
staunend billigen Preisen.

Wer bei
Rud. Robert Nachf.
kauft, spart viel Geld.

Enormes Lager
in
Normal-Hemden, Normal-Unterhosen, gestrickte Herren-Westen, wollene Unterjacken, Metzger- und Bäcker-Jacken, Isländer, Socken, Strümpfe, Zanella und wollene Vorhemden
alles zu
sehr niedrigen Preisen.

Die schönsten Hosen
für **Herren, Jünglinge** und **Knaben** aus nur **haltbaren Stoffen,** vom **einfachsten** bis **elegantesten Genres.**

Arbeiter-Garderoben unerreicht billig.

Meine Abteilung **Schuhwaren**
für Damen, Herren und Kinder, ist auf das **reichhaltigste** mit den **dauerhaftesten** Qualitäten sortiert und bringe ich sämtliche Artikel zu **selten billigen Preisen** zum Verkauf.

Rudolph Robert Nachf.
(Inhab.: **M. Gerber.**)
West- und Schulstr.-Ecke. **KAMEN.** **West- und Schulstr.-Ecke.**
1162

Hierdurch bringe ich mein 1161!
Korbwaren-Geschäft
in **empfehlende Erinnerung** und bitte bei Bedarf um Zuwendung geschätzter Aufträge.
Friedr. Lueg, KAMEN, Weststr. 25.

Uhren ❀ ❀ Goldwaren
stadtbekannt billig. 1163
L. Fischer, Kamen, Weststrasse 62.

Lahusens Jod-Eisen-Lebertran
Allgemein als der beste und wirksamste Lebertran anerkannt. Wirkt **blutbildend, säfteerneuernd, appetitanregend. — Hebt die Körperkraft in kurzer Zeit.** — Allen ähnlichen Präparaten und neueren Medikamenten vorzuziehen. **Geschmack** fein und milde, daher von Groß und Klein **ohne Widerwillen genommen.** Jahresverbrauch stetig steigend, bester Beweis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Danksagungen darüber. Preis **Mk. 2,30** und **4,60,** letztere Größe für längeren Gebrauch preiswürdiger. **Man hüte sich vor Nachahmungen, daher achte man beim Einkauf auf die Firma** des **Fabrikanten Apotheker Lahusen** in **Bremen. Zu haben in allen Apotheken. Haupt-Niederlage: Adler-Apotheke von E. Wortmann in Kamen.** 1132



Achtung!
Am Sonntag den 9. Oktober
im Lokale des Wirts **O. Heßelmann** hierselbst
Großer Ball.
Anfang 7 Uhr. 1170
Kapelle: Bandonium-Klub aus Konigsborn.

Wohnungen
zu vermieten.
Zu sofort oder später sind **eine** oder **zwei**
Wohnungen
zu haben. 1158
Näheres bei
Carl Böker,
Kamen, Weststraße 58.

Erste deutsche Feuer-, Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Vers.-Ges. sucht gegen hohe Provision
Vertreter.
1168
Off. u. H. 101 a. d. Geschäftsst. d. B.

---

1 Wohnung
von 3 Zimmern 1157
per 1. November zu vermieten.
F. Möller,
Kamen, Kämerstraße.

Gas-Glühlicht **Patent Dr. Auer**
Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder, 66
Kugeln, Schirme,
Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfiehlt **Jul. Schetter.**

Ein Mittel zum Sparen!



Nicht mitkochen,
sondern den Speisen stets erst beim Anrichten zusetzen. 1155

Kirchliche Nachrichten.
Evangelisch-lutherische Kirche.
Sonntag den 9. Oktober cr.
Vorm. **10** Uhr: Hauptgottesdienst.
Pastor Pott.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Pastor Pott.

Zwangsversteigerung.
Am 10. dieses Monats, vorm. 9 Uhr,
werde ich hier beim Wirt **Rieder** am Markt:
2 Bettstellen (neue)
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Kamen, den 8. Oktbr. 1904.
Schriever,
1171 Gerichtsvollzieher kr. A.

Auf 20 Lose 1 Gewinn!
Düsseldorfer Ausstellungs-Lotterie
Ziehung 24. Oktober und folgende Tage.
500000 Lose,
25000 Gew. i. W. v.
170000 Mk.
Hauptgew. Wert Mk.
40000 20000
10000 5000
2000 3 mal 1000 3000
24992 Gewinne W.
M. 90000
Lose à 1 Mk. Porto u. Liste 30 Pf. extra.
11 Lose 10 Mk. zu haben
in allen Lotterie- und Zigarren-Geschäften
General-Debit **Ferd. Schäfer**
Düsseldorf.
Unstreitig beste 1 Mark-Lotterie! Wer wagt, gewinnt! Nur 1 Mark!
1114

Nähmaschinen,
Oefen,
Herde,
Präzisionswagen,
Tafelwagen,
Dezimalwagen,
Viehwagen,
Gewicht und Maße,
Baubeschläge 2c.,
empfiehlt billigst 3857
Camen. **Julius Rohde.**
Schlosserei und Wagenfabrik.



Spazierstöcke,
Tornister (nur echt Leder), **Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenspiegel u. Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäsche,**
Glacehandschuhe
für Herren. 3108
Fr. Kosanetzky.

Nur 1 Mark!
kostet ein Los der beliebten
Strassburger Lotterie
11 Lose 10 M. Porto u. Liste 25 ₰
Ziehung 12. November.
Günstige Gewinnaussichten.
1200 Gew., Gesamtw.
39000 Mark
10000 Mark Hauptgewinn.
Lose empfiehlt das General-Debit
J. Stürmer
Strassburg i. E., Langstrasse 107.
Lose in Camen zu haben bei:
W. Felting, C. Holtmann, Fr. Ritter. 1144

Da mein Sohn 8 Jahre an
Fallsucht,
Krämpfen und Nervenleiden schwer gelitten, in kurzer Zeit so gesund geworden, daß er freiwillig als **Soldat** diente, so gebe ich **aus Dankbarkeit** unentgeltliche Auskunft, wie derselbe behandelt wurde. **10 Pfg.** für Antwort beifügen.
Julius Henschel, Zechin
bei Cüstrin. 1160

Druck u. Verlag von C. May in Hörde.

Kamener Zeitung

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitspiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 121. Sonnabend den 8. Oktober 1904. 32. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Der lippesche Streit.

Der Landtag des Fürstentums Lippe trat Mittwoch zusammen, um zwei Vorlagen der Staatsregierung, betreffend die Thronfolge, entgegenzunehmen. Der Staatsminister Gevekot erklärte unter dem Beifall des Landtages, **daß die Staatsregierung unverändert an dem auf verfassungsmäßigem Wege zustande gekommenen Landesgesetze von 1898 festhalte. Auch die Kundgebung des Kaisers habe keine verbindliche Kraft.** Die lippeschen Gesetze seien bis jetzt überall respektiert worden. Anders könne es nur werden, wenn die Macht über das Recht siege. Nur durch die Macht könne die Staatsregierung gezwungen werden, auf die Festhaltung dessen zu verzichten, was sie für recht erkannt hat. Die Regierung hegt zum Bundesrat das Vertrauen, daß er sich gegen die **Vergewaltigung Lippes** auflehnen werde. Das, was dem König von Preußen recht sei, müsse auch den Lippern gewährt werden. Niemals würde die Staatsregierung sich einen Eingriff in die Selbständigkeit des Fürstentums gefallen lassen. (Anhaltende Bewegung.) Hoffentlich würde der Bundesrat sehr bald ein unparteiisches Gericht schaffen, das die Thronfolgefrage in gerechtem Sinne zur Entscheidung bringe. — Der konservative Abgeordnete Schemel beantragte nach Eröffnung der Generaldebatte die Verweisung der Vorlage an eine besondere Kommission, welchem Antrage stattgegeben wurde. Diese Kommission soll sofort zusammentreten. Am Freitag erfolgt in Lage die Plenarberatung und jedenfalls auch die Verabschiedung der Vorlagen.

*

In einem Artikel über den lippeschen Thronfolgestreit schreibt die „Freis. Ztg.": „Zunächst fällt es auf, daß der Kaiser hier eine staatsrechtliche Erklärung abgibt, ohne Gegenzeichnung des verantwortlichen Reichskanzlers." Das Blatt behauptet, daß die Verweigerung der Anerkennung des Grafen Leopold als Regenten in direktem Widerspruch stehe mit der lippeschen Landesgesetzgebung. In weiten Kreisen des Volkes habe man überhaupt kein Verständnis dafür, daß in solchen Thronfolgefragen der Wille des Volkes, wie er sich in der Gesetzgebung kundgibt, überhaupt unbeachtet bleibt, und auf Grund der Ahnenfolge nach dem Privatfürstenrecht irgend eine Entscheidung getroffen werde.

Die konservativen Blätter enthalten sich einer Kritik des Kaisertelegramms.

Die „Nationalliberale Korr." schreibt: Der lippesche Thronfolgestreit nimmt infolge des Protesttelegramms einen ernsteren Charakter an und wirft konstitutionelle Fragen von weitgehender Bedeutung auf. Die Möglichkeit liegt vor, daß sich jetzt eine Kanzlerkrisis vorbereitet. Jedenfalls darf keine einzige der politischen Parteien weder im Reichstage noch im Landtage an dieser kaiserlichen Kundgebung stillschweigend vorübergehen.

Der freisinnig-nationalsoziale Abgeordnete v. Gerlach schreibt in der „Berl. Ztg.": „Trotz seiner staatsrechtlichen Unwirksamkeit ist das Kaisertelegramm außerordentlich bedenklich. Bedauerlich ist einmal, daß der Kaiser überhaupt Meinungsäußerungen telegraphiert, die von den berufenen Faktoren mit Nichtachtung behandelt werden müssen. Bedauerlich ist weiter, daß der Kaiser in einer Angelegenheit, in der sein Schwager so stark beteiligt ist, eine so prononcierte Stellung einnimmt, Bedauerlich ist schließlich vor allem, daß der Kaiser als berufener Hüter der Verfassung eine Haltung bekundet, die sich weder mit der Reichs-, noch mit der Landesverfassung in Einklang bringen läßt. Das kaiserliche Telegramm ist wohl der schwerste Mißgriff, der dem Kaiser bisher passiert ist. Gewiß, Lippe ist klein, und der Kaiser ist groß, aber, wenn anders das Recht die Grundlage des Reiches bleiben soll, so muß der Bundesrat auf die Eingabe der lippeschen Regierung hin Lippe eine eklatante Genugtuung bereiten."

An unterrichteter Stelle wird nach dem „B. B.-C." weiter nicht daran gezweifelt, daß der Bundesrat den von der lippeschen Regierung vorgeschlagenen Modus, sobald er die Zustimmung des lippeschen Landtages gefunden hat, akzeptieren und auf dem gerichtlichen Wege eine Entscheidung der Frage herbeiführen wird.

Deutschland.

— **Der Kaiser** und die Kaiserin sind mit der Prinzessin Viktoria Luise Mittwoch nachmittag 4 Uhr von Rominten nach Königsberg abgereist, wo die Ankunft 7 Uhr 45 Minuten abends erfolgte. Während die Kaiserin mit der Prinzessin im Sonderzuge die Reise fortsetzte, begab sich der Kaiser zu Wagen nach der Kaserne des Grenadierregiments Nr. 3. Das Regiment, einschließlich des in Braunsberg garnisonierenden Füsilierbataillons hatte mit den direkten Vorgesetzten auf dem Kasernenhofe Aufstellung genommen. Nach Begrüßung derselben, begab sich der Kaiser in die Kaserne, um am Mahle im Kreise der Offiziere des Regiments teilzunehmen. Die Straßen, die der Kaiser passierte, sowie auch besonders die Kaserne, waren reich geschmückt und prächtig illuminiert. Ein zahlreiches Publikum begrüßte den Kaiser mit lebhaften Hochrufen. Um 10½ Uhr reiste der Kaiser nach Danzig weiter.

— **Zu der 28 000-Mark-Stiftung** des Kaisers für die Witwen und Waisen der Rominter Heide, die Hinterbliebenen der unteren Forstbeamten und Forstarbeiter, wird der „Post" weiter gemeldet, daß die Entstehung dieser Stiftung dem Kapitalhirsche zu verdanken ist, den der Kaiser dieser Tage im Jagdrevier Bludssen zur Strecke gebracht hat. So viele Enden nämlich dieser Hirsch zählte — die rechte Stange trägt 15, die linke 13, gleich 28 Enden — auf so viele Tausend Mark normierte der kaiserliche Jagdherr das Kapital, dessen jährliche Zinsen zu dem angegebenen Zwecke Verwendung finden sollen. Außerdem erhielten der Hegemeister Lehmann und der Forstaufseher Schmidt vom Kaiser je 500 Mark als Geschenk. — Der obenerwähnte Hirsch war der siebente, den der Monarch bisher erlegt hat.

— **Der Kronprinz** beabsichtigt, wie die „Post" erfährt, seinen gegenwärtigen Aufenthalt in Baden-Baden bis Ende dieser Woche auszudehnen. Wie weiter gemeldet wird, wird der Kronprinz entgegen den bisher getroffenen Dispositionen in diesem Herbst das Forsthaus Dambachhaus bei Thale i. H. nicht aufsuchen. — Der Kronprinz hat für die durch Unwetter betroffene Stadt Manderfeld in der Eifel und deren Umgegend die Summe von 1000 Mark gestiftet mit der Maßgabe, daß dieser Betrag eventuell als Beitrag zum Bau eines Krankenhauses dienen soll. Das Geld ist bereits an seinem Bestimmungsorte eingetroffen.

— **Die Vermählung** des Kronprinzen soll, wie nach dem „L.-A." neuerdings verlautet, am 22. März n. Js. stattfinden.

— **(Die Oldenburger Thronfolge.)** Der Verwaltungsausschuß des oldenburgischen Landtags hat sich einstimmig zugunsten der Thronfolge des Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg entschieden. Das Plenum dürfte sich in demselben Sinne entscheiden. Der Protest des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein wird demnach die Entscheidung des oldenburgischen Landtages nicht ändern. Der Bundesrat hat jetzt darüber Beschluß zu fassen, ob er der oldenburgischen Thronfolgefrage überhaupt nähertreten will.

— **(Evangelischer Bund.)** Die 17. Generalversammlung des evangelischen Bundes wurde Montag unter sehr zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung in dem Festsaale des evangelischen Vereinshauses in Dresden eröffnet. Außerordentlich zahlreich sind die Meldungen zur Teilnahme eingegangen, so daß an zwei Abenden je drei parallele Volksversammlungen in Aussicht genommen sind.

Nach dem Gesange des ersten Verses von „Allein Gott in der Höh'!" begrüßte Stadtrat Vogel-Dresden den Zentralvorstand und die Delegierten der Vereine, wobei er betonte, nicht zum Angriff sei der Bund gegründet, da wir als Evangelische jede Ueberzeugung und jeden Glauben zu achten haben, sondern zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Auf die Gunst der Mächtigen oder

---

Wo Liebe lebt, da gibts kein Zürnen,
Die Liebe zeigt sich im Verzeihn;
Sie hat auf reuevolles Flehen,
Kein unerbittlich strenges „Nein",
Und mag sie oft auch grollend blicken.
So wirds nur flücht'ge Weile sein;
Die Liebe kennt kein ernstlich Zürnen,
Die Liebe zeigt sich im Verzeihn!

Sie liebten sich beide.

Roman aus der Gegenwart von Georg Okonkowski.

(6. Fortsetzung.)

Der Justizrat ging zu seinem Bureauvorsteher. „Ich lasse jetzt schleunigst das Testament in diesem Sinne aufsetzen," sagte er nur noch und diktierte seinem Angestellten halblaut den Inhalt des Vermächtnisses, welches dieser mit eilender Feder zu Papier brachte.

Währenddessen gab in leisen, abgebrochenen Sätzen der Freiherr seinem jungen Freunde noch die wenigen Wege und Winke an, die ihm zur Auffindung seiner Tochter vielleicht von Nutzen sein konnten.

In seiner Wohnung, in einer entlegenen Straße des äußersten Ostens, würde ihm seine Wirtin nach Bezahlung der Miete einen alten Koffer aushändigen, in welchem, in ein Kleidungsstück eingenäht, sich eine Brieftasche befände. Diese enthielte die Briefe und Telegramme seiner Johanna und deren Mutter, nebst dem Taufschein der ersteren, den diese ihm zum Zweck der Hochzeitsvorbereitungen einstmals übergeben, sowie das Trauungszertifikat des deutschen Predigers, der sie im australischen Busch ehelich verbunden hatte. Ferner würde die Wirtin ihm einen Pfandschein über ein kleines, wertloses Medaillon aushändigen. Dasselbe habe ihm die geldgierige Frau, während er krank im Bette lag, entwendet und versetzt. Auf diesem Medaillon befände sich ein kleines Emaillebild seiner Johanna, das diese ihm einst geschenkt, und da die Tochter sich jetzt in demselben Alter befinden müsse, wie die Geliebte damals, so wäre dieses Bild vielleicht eine wichtige Handhabe, um eine etwaige Aehnlichkeit der Tochter mit der Mutter festzustellen. —

Inzwischen war das Testament niedergeschrieben worden. Während der Justizrat es den beiden Beteiligten vorlas, ging der Schreiber hinaus, um einen zweiten Schreiber herbeizuholen. Er erschien gleich darauf wieder mit dem Portier des Hauses, einem ehrbaren Schuhmachermeister.

Mit Aufbietung seiner letzten Kräfte setzte der alte Freiherr seinen Namen unter das Dokument; der Justizrat beglaubigte die Unterschrift, der Bureauvorsteher und der Portier unterzeichneten als Zeugen und die Formalität war erledigt.

Zwei Minuten darauf streckte der Freiherr sich mit einem langen Atemzuge hintenüber, ein seliges Lächeln umschwebte seine Züge. Er wollte sich noch einmal nach Hochfeld umwenden, aber er kam nicht mehr dazu.

„Grüßen Sie mir mein Kind!" hauchte er leise, dann fiel er kraftlos zurück und Dr. Hochfeld drückte ihm sanft die Augen zu.

„Mit ihm war es vorbei, — sein Kampf war beendet, — aber ach, — den Doktor, der schon an so manchem Sterbebett gestanden hatte, durchschauerte es todeseisig bis ins Mark, — welchen Kampf hinterließ dieser stille Schläfer hier für ihn selber und für diejenige, die er liebte, — welchen Kampf mit unbekannten Gewalten!

7. Kapitel.

Eine nebelfeuchte Oktobernacht. Das rote Licht, welches allabendlich über der Weltstadt lagert als Reflex der hunderttausend Flammen, in denen sich das Leben und Treiben Berlin's spiegelte, war allmählich erloschen; nur hier und da glimmt noch ein heller Schein, ausgehend von jenen Verkehrszentren, wo das Leben erst gegen Morgen für wenige Stunden erstirbt.

Durch die einsamen Alleen der westlichen Vororte, deren lange Baumreihen schwarz aus dem grauen Nebel hervorragen, von den vereinzelten Bogenlampen hoch inmitten der Straße magisch beleuchtet, braust eine elegante Equipage nach Halensee, dem vornehmen Villenort zu. Die feurigen Traber greifen mit flinken Füßen aus, ihre Tritte klappern hell auf dem Asphalt, ihre Nüstern schnauben. Zwei grell blitzende Laternen zu beiden Seiten des Wagens beleuchten den breiten, phlegmatischem Kutscher im riesigen Pelzkragen und den geschmeidigen Diener neben ihm im kostbaren Livree-Mantel.

Und drinnen, in den grauen Damastkissen, mit hochgeschlagenem Ueberzieher, den Zylinder in die Stirn gezogen, lehnt Freiherr Joachim von Lettau. Er nimmt nur einen bescheidenen Teil des Rücksitzes ein, denn neben ihm sitzt in einem weiten, kostbaren Mantel, der sie wie eine Wolke von Seide, Rüschen und Bändern umgibt, seine Gemahlin.

Die Freiin Angelina von Lettau, aus einer belgischen Grafenfamilie stammend, hat sich trotz ihrer vierzig Jahre ihre Schönheit und ihre schlanke, zierliche Figur bewahrt. Sie sitzt aufrecht da und ihre dunklen Augen blitzen lebhaft unter der Flut ihrer schwarzen Haare aus dem vornehm unbeweglichen Gesicht, das von einem riesigen Federhut beschattet ist, durch das Halbdunkel, das in dem Wagen herrscht.

Lange hat das Ehepaar wortlos nebeneinander gesessen; dann bricht Frau Angelina das Schweigen mit einem leichten Seufzer.

„Ach, nun beginnt wieder der langweilige Winter in eurem steifen Berlin! Wenn du dich doch einmal entschließen könntest, den Winter mit mir in Paris zu verleben!"

Der Freiherr knurrte unwillig:

„Immer die alte Geschichte! Du weißt, daß ich hier gesellschaftliche Verpflichtungen habe!"

„Und ich muß mich natürlich fügen, wenn ich auch vor Langeweile sterbe!" klagt die Freiherrin.

„Na, ich meine, du machtest dir Zerstreuung genug!"

Der Freiherr drückt sich fester in seine Ecke; er will in seinem Halbschlaf nicht weiter gestört werden.

Mit einem verächtlichen Achselzucken wendet die schöne Frau sich ab und blickt hinaus auf die stille Straße.

Das freiherrliche Ehepaar kehrt aus einer Abendgesellschaft bei dem Ministerpräsidenten nach Hause zurück.

Joachim von Lettau war in früheren Jahren im Staatsdienst beschäftigt und unterhält noch immer mit besonderem Eifer seine Beziehungen zu den maßgebenden politischen Persönlichkeiten der Reichshauptstadt. Er bildet als begüterter Aristokrat mit seiner schönen, etwas exzentrischen Gattin eine stehende Erscheinung in allen vornehmen Berliner Salons und entwickelt als Mitglied und Vorstand verschiedener Vereine, welche patriotischen, kolonialen und sportlichen Zwecken dienen, eine bemerkenswerte Tätigkeit. Früher war er auch an der Gründung von Banken und Aktiengesellschaften in hervorragender Weise beteiligt, doch hat er sich seit längeren Jahren von jeder kommerziellen Tätigkeit zurückgezogen; man munkelt, daß schwere Vermögensverluste ihn dazu gezwungen haben. Trotzdem gilt er noch immer als ein sehr vermögender Mann von tadellosem Ruf; seine luxuriöse Lebensaufführung und sein Verkehr in den höchsten aristokratischen Kreisen sind nur imstande, denselben zu befestigen.

Der Wagen hat Halensee erreicht und biegt in eine stille Straße ein, um im nächsten Augenblick durch das geöffnete Tor eines breiten, üppigen Vorgartens zu rollen. Knisternd schleifen die Räder durch den Kies; mit einem Ruck hält die Equipage vor der Freitreppe des hohen, stattlichen, hell er-

das Wohlwollen der Regierung stütze sich der Bund nicht, sondern was ihm not tut, seien charakterstarke, mutige, bekenntnisfreudige Männer.

Der Präsident des evangelisch sächsischen Landeskonsistoriums, Herr v. Zahn, begrüßte die Festversammlung und den Evangelischen Bund im Namen des sächsischen Konsistoriums. Die Kirchenbehörde fühle sich eins mit dem Bunde in seinen Zielen. Der Kampf gegen Materialismus und Indifferentismus solle zeigen, daß wir der Gefahr überall Trotz bieten, wo immer sie sich gegen uns erhebt. Wir wollen unser lutherisches Bekenntnis stärken und befestigen helfen.

Oberbürgermeister Beutler rühmte die kirchlichen Ziele des Evangelischen Bundes. Die Obrigkeit der Stadt Dresden könne seine Arbeit nur mit Freuden begrüßen, da sie jede Stärkung kirchlichen Lebens auch als ihre höchste Aufgabe anerkennt.

Pfarrer Blanckmeister überreicht als Festgabe dem Zentralvorstand die Summe von 15000 Mark zur Förderung der evangelischen Bewegung in Oesterreich. Die Gabe wurde mit unendlichem Jubel aufgenommen, es sei bemerkt, daß zum erstenmal eine solche Liebesgabe dargebracht wurde.

Professor Witte verlas sodann die schriftlichen Begrüßungen.

Graf Dr. v. Wintzingerode, der Präsident des Evangelischen Bundes, nahm das Wort zu einem Danke des Bundesvorstandes für alle Grüße und Wünsche, die ihm heute überbracht sind. Er gedachte des kranken Königs, dem gewiß jeder einzelne der Teilnehmer heute eine glückliche Genesung von Herzen wünscht.

— **Der Deutsche Protestantentag** trat in Berlin zu seiner 22. Tagung zusammen. Das Entstehungsjahr des Vereins, welches Freiheit der christlichen Lehre und Selbständigkeit der Gemeinde anstrebt, ist 1863. Zunächst fanden Ausschußsitzungen statt.

— **(Der Landesverrat in Kiel.)** In der Angelegenheit des verhafteten Werftbeamten Barkemeyer ist die Voruntersuchung abgeschlossen, die Akten sind dem Reichsgericht überwiesen worden. Es verlautet, daß Barkemeyer auch Zeichnungen des neuen Linienschiffes „Braunschweig" an England verkauft habe.

Ausland.

Frankreich.

— **Die Arbeiterbevölkerung** in La Cluse veranstaltete gegen den Fabrikanten Crettiez feindliche Kundgebungen. Die Söhne Crettiez' hatten vor einiger Zeit auf ausständig Arbeiter geschossen. Militär mußte einschreiten und trieb die Menge auseinander. Mehrere Personen wurden dabei verwundet.

Italien.

— **Neue Sprengattentate** gegen den Simplontunnel sollen, nach dem Londoner „Daily Expreß", Mailänder Sozialisten verübt haben, indem sie den Versuch machten, den Simpiontunnel zu sprengen, während darin gearbeitet wurde. Es waren verschiedene Sprengladungen so angelegt worden, daß sie alle zu gleicher Zeit explodieren mußten. Dadurch, daß eine der Ladungen vorzeitig explodierte, wurde das Komplott entdeckt, und man grub eine verbindende Zündschnur aus, die man abschnitt, um weiteren Schaden zu verhindern.

Türkei.

— **Freiherr v. Marschall** wieder am Goldenen Horn. Als Freiherr v. Marschall, der deutsche Botschafter in der Türkei, vor längerer Zeit nach Deutschland reiste, um, wie es hieß, an den Handelsvertragsverhandlungen mit seinem Rat teilzunehmen, da fürchtete man am Bosporus, er werde überhaupt nicht wiederkehren. Man fürchtete es. Denn Herr v. Marschall war für die deutsch-türkischen Beziehungen ein unentbehrlicher Faktor geworden, und sein Gehen würde als eine starke Beeinträchtigung der deutschen Interessen gelten. Glücklicherweise ist diese Besorgnis grundlos. Denn ein Wolffsches Telegramm aus Konstantinopel besagt kurz und bündig: Der deutsche Botschafter Frhr. Marschall v. Bieberstein ist heute hier wieder eingetroffen.

Westfalen und Rheinland.

§ **Kamen,** 8. Oktober. **(Schulversäumnis.)** Die Vorschriften über den Schulbesuch und über die Bestrafung der Schulversäumnisse weichen in den alten und neuen Provinzen oft erheblich von einander ab. Grundsätzlich ist aber das Kammergericht der Ansicht, daß weder der Ortspolizeibehörde noch dem Regierungs- oder Oberpräsidenten auf Grund des Polizeiverwaltungsgesetzes bezw. der Verordnung vom 20. September 1867 die Befugnis zusteht, polizeiliche Vorschriften über die Regelung der Schulpflicht und über die Bestrafung der Schulversäumnisse zu erlassen. Im Hinblick auf diesen Grundsatz war ein Familienvater N. aus dem Regierungsbezirk Kassel abweichend von den Vorinstanzen vom Kammergericht freigesprochen worden, obschon seine Tochter unbefugt den Schulunterricht mehrfach versäumt hatte. Die in Betracht kommende Polizeiverordnung, die in § 6 a bis i des Polizeiverwaltungsgesetzes keine rechtliche Grundlage fand, wurde vom Kammergericht für ungültig erklärt. Es ist mithin gegenwärtig keine rechtsgültige Vorschrift vorhanden, wonach die Eltern in den Stadtschulen des Regierungsbezirks Kassel wegen Schulversäumnis ihrer Kinder bestraft werden können.

Iserlohn, 5. Okt. **Der Knabenmörder Schunk** wurde aus dem hiesigen Amtsgerichtsgefängnis entlassen und seiner Heimatsbehörde überwiesen, welche ihn demnächst in einer Irrenanstalt unterbringen wird. Die von der Königlichen Staatsanwaltschaft auf die Ergreifung des Mörders ausgesetzte Belohnung von 500 Mark dürfte dem Schutzmann Krone in Hemer zufallen.

:) **Altena,** 6. Okt. **Aus Furcht vor Strafe** stürzte sich ein Lehrmädchen eines hiesigen Weißwarengeschäfts von der hohen Brücke in die Lenne. Das junge Mädchen hatte zum wiederholten Male ihren Dienstherrn bestohlen und war bei der Tat ertappt worden. Als ihre Verhaftung erfolgen sollte, stürzte sie sich ins Wasser. Sie wurde jedoch von Passanten gerettet. Bei dem hohen Sturze hat sie sich leichtere Verletzungen zugezogen.

: **Neheim,** 6. Okt. **Durch den Genuß giftiger Pilze** ist eine Familie H. schwer erkrankt. Ein Kind ist bereits gestorben. Die anderen Familienmitglieder befinden sich im Zustande der Besserung. Dieser traurige Fall möge zur Warnung dienen.

:) **Köln,** 6. Okt. **(Scheußliche Tat.)** Zwei Handlungsgehülfen trafen in der Nacht vom 4. zum 5. ds. eine Dirne, die sie mit in ein Haus an der Neuen Langgasse — die Wohnung des einen — nahmen. Als die Frauensperson die Wohnung später wieder verlassen wollte, stürzten sich die beiden auf sie und warfen sie auf das Bett. Während der eine sie an den Beinen festhielt, würgte sie der andere am Halse, so daß sie ohnmächtig wurde. Die beiden Kommis versuchten ihr nun das Geld, das sie ihr gegeben hatten, wieder zu entreißen. Dadurch kam das Mädchen wieder zum Bewußtsein und bat, man möge ihr doch das Leben lassen, sie wolle ja alles hergeben, was sie habe. Nun stürzten sich die beiden erneut auf sie und der eine stach sie mit einem Dolche derart in den Hals, daß der Dolch an einem Knochen abprallte und die Spitze stecken blieb. Die Unholde ließen aber auch jetzt noch nicht von ihrem Opfer ab: sie nahmen ihr alles Geld ab und rissen ihr die Brillantohrringe aus den Ohren, wobei ein Ohrläppchen mit abgerissen wurde. Auf das flehentliche Bitten der Frauensperson ließen sie sie schließlich gehen und warfen sie vor die Haustür, wo sie wieder bewußtlos wurde. Passanten nahmen sich der vom Blutverlust Erschöpften an und brachten sie nach dem Polizeipräsidium, wo sie noch kurz angeben konnte, wo das Verbrechen vorgefallen war. Ein Kriminalbeamter und zwei Schutzleute drangen in das Haus ein und fanden die beiden Täter auf der Mansarde versteckt, entkleidet vor. Wie der jüngere der beiden, der der Verführte zu sein scheint, bereits eingestanden hat, hatte ihm der ältere nach seinem Einwand, er könne kein Geld entbehren, gesagt: Wir bekommen das Geld schon wieder und noch mehr dazu. Derselbe hatte auch ein Handtuch zum Knebeln und ein Messer bereit gelegt.

Aachen, 6. Okt. **Das Schwurgericht** verurteilte in seiner Sitzung den früheren Rendanten der städtischen Armenverwaltung, Krückel, wegen Unterschlagung amtlicher Gelder in Höhe von 70000 Mark, unter Bewilligung von mildernden Umständen zu 15 Monaten Gefängnis, erkannte dem Angeklagten ferner die Fähigkeit ab, für eine Dauer von 5 Jahren ein öffentliches Amt zu bekleiden. Auf die erkannte Strafe wurde die Untersuchungshaft angerechnet. Als erschwerender Grund wurde der grobe Vertrauensbruch angenommen, als mildernd der Umstand, daß Krückel im übrigen ein eifriger Beamter war und sich stets gut geführt hatte. Als besonders strafmildernd wurde berücksichtigt die außerordentlich schlechte Kontrolle, wie man solche in einer Großstadt wie Aachen niemals für möglich gehalten hätte.

:) **Aachen,** 6. Okt. **Das Schwurgericht** verurteilte den berüchtigten Einbrecher Bertram zu 10 Jahren Zuchthaus.

Eine Engelmacherin vor Gericht.

Die Verhandlung gegen die ehemalige Hebamme Wiese begann Mittwoch morgen. Die Angeklagte wurde durch zwei Beamte auf die Anklagebank geführt. Vor der Auslosung der Geschworenen gab der Vorsitzende bekannt, daß nach dem Eröffnungsbeschluß die Angeklagte zunächst des fünffachen Mordes an den Kindern Karl Klotzsche, Bertha Blanck, Peter Schultheis, Friedrich Sommer und an ihrem Enkelkind Paula Berkefeld beschuldigt wird. In zweiter Linie werde ihr ein Giftmordversuch an ihrem eigenen Manne und die Verkuppelung ihrer unehelichen Tochter Paula Berkefeld zur Last gelegt. Weitere Anklagen betreffen Verleitung zum Meineide und Urkundenfälschung. Es sind 56 Zeugen geladen. Die Mehrzahl besteht aus zum Teil sehr hübschen jungen Mädchen, die der Angeklagten ihre Kinder zum Zweck der Adoption übergeben haben. Ferner sind mehrere Aerzte, Polizeibeamte und Schulkinder unter den Zeugen. Vor der

Vernehmung der Angeklagten

bemerkt der Vorsitzende: Angeklagte, es handelt sich um eine ungeheuerliche Tat, eine Tat, so schwer, wie sie selten ein Gericht beschäftigt hat. Sie wissen auch, daß, selbst wenn nur ein Teil der erhobenen Anklage erwiesen wird, eine schwere Strafe, vielleicht die schwerste, Sie erwartet. Sie haben während der ganzen Voruntersuchung Ihre Schuld bestritten, sich dabei aber in ganz erhebliche Widersprüche verwickelt, die die ungeheuerlichsten Schlüsse zulassen. Jetzt nun ist die Zeit und der Ort da, wo Sie durch ein offenes Geständnis Ihr Gewissen erleichtern können. Angeklagte: Herr Richter ich habe kein Kind ermordet. Auch sonst habe ich nichts getan. Vors.: Es ist gut. Der Vorsitzende erörtert nunmehr zunächst das Verschwinden der Tochter eines armen Dienstmädchens Bertha Blanck. Dieses Kind wurde der Angeklagten etwa 14 Tage nach der Geburt zum Zweck der Adoption übergeben. Die Angeklagte ließ sich von dem Mädchen 20 Mk. geben und gab dann das Kind sofort an eine Frau Wülfing in Harburg weiter, die sich gewerbsmäßig mit der Pflege solcher Kinder befaßt. Als die Angeklagte jedoch mit den Pflegegeldern im Rückstande blieb, brachte die Wülfing ihr das Kind zurück und nunmehr soll es die Angeklagte vergiftet und verbrannt haben. Sie selbst gibt an: Das Kind sei sehr niedlich gewesen und habe das Gefallen eines Dr. Frank aus London erregt, der damals mit ihrer unehelichen Tochter Paula Berkefeld in intimem Verkehr gestanden

---

leuchteten Palastes. Gewandt ist der Diener bereits vom Bock geklettert, öffnet den Schlag und läßt den Freiherrn und seine Gattin aussteigen. Sie schreiten die breiten Stufen zum blumengeschmückten Vestibül hinan; hier wendet der Freiherr sich leicht nach seiner Frau um, und mit einem kühlen „Gute Nacht, liebes Kind!" verschwindet er mit unhörbaren Schritten durch eine der hohen Flügeltüren des Parterres, während die Freiin, von ihrer Kammerzofe erwartet, in ihren seidenen Kleidern knisternd und rauschend die teppichbelegten Stufen zur zweiten Etage emporsteigt.

Freiherr von Lettau schreitet voll Hast und Unruhe nach seinem Arbeitszimmer. Vor demselben gibt er Hut und Ueberzieher dem wartenden Kammerdiener und schickt ihn zur Ruhe mit dem Bedeuten, daß er noch zu arbeiten habe. Dann betritt er sein Zimmer und dreht die elektrische Beleuchtung auf. Er erwartet wichtige Nachrichten, und wie er an seinen Schreibtisch tritt, sieht er oben auf anderen Postsachen ein Telegramm liegen. Das ist es, was er erwartet. Er greift danach, aber seine Hände zittern unwillkürlich und als er es geöffnet hat und seine Augen die wenigen Zeilen überflogen haben, sinkt er, leise aufstöhnend, in den breiten Ledersessel und läßt den Kopf mit den grauen Haaren auf die Brust sinken.

So verharrt er längere Zeit; rings um ihn tiefe Stille, irgendwo tickt gleichmäßig eine Uhr, und die Nixe, die ein Bündel elektrischer Birnen, von grünen Blättern überschattet, über den Schreibtisch hält, blickt ihn mit ihrem süßlichen Lächeln unverwandt an.

Nun ist das Verhängnis da, das ihm seit zwei Jahren drohend vorgeschwebt hat! Der Prozeß, den sein Bruder, der plötzlich wieder aufgetauchte Abenteurer, gegen ihn angestrengt, ist verloren und er ist verurteilt, demselben anderthalb Millionen auszuzahlen! Das ist mehr, als er überhaupt noch besitzt! Das macht ihn zum bettelarmen Mann, nachdem sein eigenes Erbteil längst durch Spekulationen verloren gegangen, durch die verschwenderischen Hände seiner Frau aufgebraucht ist! Dadurch ist er auch zum Betrüger geworden und sein Bruder wird nicht verfehlen, nachdem er ihm die Beute abgejagt hat, ihn auch dem Staatsanwalt auszuliefern. Und dann — was bleibt ihm übrig, als die letzte Rettung aller Gestrandeten, die Kugel? Und seiner Familie bleibt das Elend, die Not, die Schande!

Mit stieren Augen starrt der Freiherr vor sich hin. Er erblickt nirgends einen andern Ausweg. Oder soll er seinen Bruder aufsuchen und ihn um Barmherzigkeit anflehen? Dem wäre mit einem kleinen Teil des Vermögens gedient, während er selbst und die ganze Existenz seiner Familie auf diesen elenden, fluchbeladenen Mammon angewiesen ist.

Pah, — sein Bruder! Als ob er bei dem Erbarmen finden könnte, nachdem er ihn so ohne Erbarmen betrogen hatte! Und warum hatte er es getan?

Er fand sein Vergehen begreiflich. Sein Bruder war fort, verschollen, hatte Unehre auf den Namen der Seinigen gebracht, und der Vater hatte oft genug die Absicht geäußert, ihn zu enterben, und war nur durch einen allzuschnellen Tod verhindert worden, seine Absicht auszuführen. Er selbst stand damals am Anfang seiner Staatskarriere, er hatte den Ehrgeiz, vorwärts zu kommen, einmal Gesandter an einem großen europäischen Hof zu werden, und dazu brauchte er ein großes, allen Eventualitäten gewachsenes Vermögen. Außerdem war er jung verheiratet mit der bildschönen, anspruchsvollen belgischen Gräfin, die ihm indessen keinen Cent Mitgift in die Ehe brachte, da ihr Vater gleich nach der Hochzeit Konkurs machte. Und er war damals verliebt in seine Frau und wollte sie von dem Reichtum und der Verschwendung, an die sie gewöhnt war, nichts vermissen lassen! So war es gekommen. Es hatte ja so nahe gelegen. Er hatte es beinahe schon vergessen, daß er die Hälfte seines einstigen Vermögens durch eine List an sich gebracht hatte. Und da war auf einmal der Bruder aufgetaucht und hatte mit grimmem Hasse, mit wilder Energie seine Forderungen gestellt und durchgefochten. Und bei dem wollte er auf Barmherzigkeit hoffen?

Nein, nein, es gab keinen andern Ausweg, als den einen — den letzten! Denn wenn es ihm vielleicht auch gelingen sollte, einige Gelder flüssig zu machen und zu entfliehen, — wohin sollte er sich wenden? Wo gibt es ein Land, in dem ein Verbrecher sicher wäre? Und er war alt! Was konnte ihm das ruhelose Leben eines Flüchtlings noch bedeuten, da alles, was seinem Leben Wert und Inhalt gegeben: Ansehen und Ehre, ja doch für immer versunken war! Und seiner Familie konnte er damit noch weniger nützen, also — —

Schwerfällig erhob er seine elegante Gestalt; im Knopfloch des schwarzen Fracks klirrte die kleine Ordenskette, in der blütenweißen Hemdbrust funkelte ein Solitär. Aus der Schublade eines kostbaren, eingelegten Wandschrankes nahm er einen kleinen Ebenholzkasten, und als er den Deckel zurückschlug, blitzte ihm der Lauf eines Revolvers entgegen.

Er überzeugte sich, daß derselbe geladen sei, und nahm ihn spielend in die Hand. Ein großer Spiegel warf sein Bild zurück und als er unwillkürlich aufblickte, sah er sich in dieser unendlich traurigen und feigen Stellung.

Ein Schauder durchzitterte seinen Körper. Hier sollte man ihn nach ein paar Augenblicken finden, mit zerschmettertem Schädel, und seine Familie würde ihm ihre Flüche nachschreien, weil er sie schnöde im Stich gelassen hatte!

Nein, — vielleicht war doch noch nicht jedes Mittel erschöpft, das drohende Unheil abzuwehren, vielleicht gab es doch noch eine Rettung! Jedenfalls verlor er nichts, wenn er abwartete, was weiter geschah und welche Schritte sein Bruder unternahm. Inzwischen konnte er sich vielleicht mit Hülfe von Freunden und Bekannten irgendwo arrangieren, — der letzte Ausweg blieb ihm ja immer noch. Und entschlossen legte er den Revolver wieder in den Kasten zurück und verschloß diesen in den Schrank. Dann ging er nach seinem Schreibtisch, um die übrigen Postsachen durchzufliegen. Es war ein ganzer Berg, Gratulationen und Geschäftsempfehlungen, in allen möglichen Formen, und wie er diese Schreiben in die Hand nahm, empfand er doppelt, daß er jetzt nicht feige aus dem Leben fliehen dürfe, denn, was er vorhin in seiner Verzweiflung ganz vergessen hatte, in den nächsten Tagen sollte ja die Verlobung seiner Tochter Thea stattfinden! Durfte er dieser durch seinen Selbstmord Lebensglück und Zukunft rauben? Und wenn dann auch später sein finanzieller Ruin erfolgen sollte, für seine Tochter war wenigstens gesorgt, denn er selbst hatte ja auch einst seine Frau es nicht entgelten lassen, daß ihr Vater sie mittellos verheiratet hatte!

Seine Tochter! Ihm wurde unendlich weich ums Herz, denn sie war die einzige, welche er von seiner Familie noch liebte. Seine Frau war ihm längst entfremdet; auch besaß er noch einen Sohn, aber der schien ganz den unsteten, exzentrischen Geist seiner Mutter übernommen zu haben, ein wilder, leidenschaftlicher junger Mensch, ganz dem Spiel und anderen kostspieligen Passionen ergeben, während Thea ihm gewissermaßen eine Freundin und Beraterin geworden war mit ihrem festen Charakter, ihrem klugen Sinn und dem tiefen Gemüt, das nur er kannte, da sie es gern vor der Welt durch die Maske der Blasiertheit und Gleichgültigkeit verbarg.

Und während er seiner Tochter gedachte, faßte er unwillkürlich neuen Mut und neue Hoffnung. Wenn es nicht anders sein konnte, so würde er ihr seine Lage enthüllen.

Mit diesem Entschluß suchte er endlich sein Lager auf, aber als das Licht verlöscht war, als er sich in dem einsamen Zimmer in seinen Kissen vergrub, kamen alle jene Schreckbilder von Armut, Entehrung und Selbstmord wieder, so daß er sich schlaflos und stöhnend im Bett umherwälzte und erst gegen Morgen in einen unruhigen, traumhaften Schlaf verfiel.

8. Kapitel.

Der nächste Tag brachte dem Hause des Freiherrn Unruhe und Tätigkeit. Man bereitete das Verlobungsfest vor, das mit besonderem Glanz gefeiert werden sollte. Frau Angelina hatte persönlich die Aufstellung des Programms übernommen, und da konnte man sich darauf verlassen, daß in diesem Punkte auch die verwöhntesten Ansprüche befriedigt werden würden. Sie verstand es wie keine andere, zu präsentieren, den Festen ihres Hauses stets einen ganz besonders originellen Zug zu verleihen und alles, was Reichtum, Kunst und raffinierter Geschmack an luxuriösen Genüssen hervorbringen können, zu vereinigen.

Für das Mahl waren die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden. Frau Angelina hatte extra aus Paris einen der berühmtesten Küchenchefs gegen ein horrendes Honorar engagiert und demselben ein zahlreiches Hülfspersonal zur Verfügung gestellt; seit Wochen waren bereits die ausgesuchtesten Delikatessen aus allen Ländern der Erde bestellt. Für die Unterhaltung der Gäste waren die namhaftesten und beliebtesten Bühnenkünstler der Reichshauptstadt geladen; sogar ein Ballet war engagiert, das unter Leitung eines berühmten Malers Grup-

habe. Vors.: Wollte er sie denn heiraten? Angekl.: Ja. Vors.: Und da wollte er das fremde Kind als eigen annehmen? Angekl.: Ja. Er sagte, er würde keine kriegen.

Der Vorsitzende stellt fest, daß die Tochter der Angeklagten eine Zeit lang in Kensington und London als Dienstmädchen tätig und u. a. bei einem Dr. Goldschmidt in Stellung war, mit dem sie anscheinend ein intimes Verhältnis unterhalten hat. Die Angeklagte unterhielt während dieser Zeit mit dem Mädchen einen regen Briefwechsel, aus dem hervorgeht, daß sie das Mädchen schon vorher in Hamburg an mehrere Männer, darunter auch an verheiratete, verkuppelt hat und daß das Mädchen sich während seines Londoner Aufenthalts in anderen Umständen befand, einem Zustande, der schließlich durch eine verbrecherische Manipulation beseitigt wurde. Trotzdem wurde dem Dr. Goldschmidt von der Angeklagten und deren Tochter vorgespiegelt, daß die Tochter ein von ihm stammendes Kind entbunden habe, worauf er etwa 1600 Mark Schweigegelder opferte. Die Möglichkeit, daß das Kind Blanck dem Dr. Goldschmidt als sein eigenes nach London gebracht und dann gegen gute Entschädigung wieder nach Hamburg zurückgebracht wurde, bestreitet die Angeklagte lebhaft, doch verwickelt sie sich auch weiterhin in Widersprüche.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung der Angeklagten hielt der Vorsitzende dieser die verschiedenen mit ihr aufgenommenen Vernehmungsprotokolle vor, aus denen hervorgeht, daß sie nicht weniger als 17 verschiedene Erzählungen über den Verbleib des Kindes Blanck zum Besten gegeben hat.

Die als erste Zeugin vernommene Mutter des verschwundenen Kindes, das Dienstmädchen Marta Blanck, hat, wie sie erklärt, der Angeklagten eine einmalige Abfindungssumme von 120 Mk. gegeben. Als sie sich einige Tage darauf nach ihrem Kinde erkundigte, habe ihr die Wiese gesagt: Das Kind sei bei Frau Wölfing in Harburg in Kost gegeben. Sie (Zeugin) sei darauf zu der Wölfing gegangen. Letztere habe ihr gesagt: sie werde das Kind der Wiese zurückgeben, da diese kein Kostgeld zahle. Nach einiger Zeit habe sie sich wieder nach dem Verbleib des Kindes erkundigt. Da sagte Frau Wiese: Das Kind befinde sich bei einer sehr feinen Familie in London. — Vors.: Nannte Frau Wiese den Namen der Herrschaft? — Zeugin: Ja, sie sagte Dr. Goldschmidt. — Vors.: Waren Sie denn damit einverstanden? — Zeugin: Nein, ich machte der Wiese deshalb Vorhaltungen. Acht Tage, ehe die Wiese verhaftet wurde, kam sie zu mir und sagte: Die Wölfing habe sie denunziert, daß sie das Kind ermordet habe. Ich solle mit nach dem Stadthaus kommen und sagen: ich habe gesehen, wie eine feine englische Dame das Kind abgeholt habe. Ich erwiderte: Das tue ich nicht, ich habe nicht gesehen, daß eine englische Dame das Kind mitgenommen hat. — Die Angeklagte bezeichnet dies als Lüge.

Frau Wölfing sagt aus: Die Wiese habe ihr das Kind in Kostpflege gegeben. Es sei ausgemacht worden, daß sie 20 Mark monatlich im voraus erhalte. Die ersten 20 Mark hatte sie erhalten. Als die Angeklagte aber die zweite Zahlung leisten sollte, sagte sie: das könne sie nicht, da sie von Fräulein Blanck noch nichts erhalten habe. Sie habe der Angeklagten schließlich das Kind wiedergebracht. Die Angeklagte sagte: Es ist gut, daß das Kind hier ist, es kommt morgen zu einer feinen Herrschaft nach England. — Hiergegen bestreitet die Angeklagte, gesagt zu haben, daß sie noch kein Geld von der Blank bekommen habe. — Eine Frau Küsel, die sich auch mit Kinderhalten abgab, behauptet, die Wiese habe erzählt, sie werde verdächtigt, die kleine Blanck ermordet zu haben; wenn es schlimm komme, dann gehe sie ins Wasser. — Die Angeklagte bestreitet, eine solche Aeußerung getan zu haben. — Kriminalwachtmeister Medo sagt aus: Die Angeklagte habe die widersprechendsten Angaben gemacht. Sie habe unter anderem behauptet: Die Miosga habe zwei Kinder vor ihr gehabt. Eines Tages sei sie zu der Miosga gekommen. Auf dem Boden habe ein Paket gelegen, das nach fauligem Fleisch roch. Frau Miosga sagte: Das ist Fleisch vom Schiff, das Paket muß ich in die Elbe werfen. Sie habe sich am Abend auf die Lauer gelegt und habe auch gesehen, daß die Miosga das Paket in die Elbe geworfen habe. Er (Zeuge) habe aber festgestellt, daß die Angeklagte von dieser Stelle aus den Vorgang nicht beobachten konnte. Dagegen sei die Angeklagte mit den örtlichen Verhältnissen an der Elbe sehr vertraut gewesen. — Kriminalkommissar Haskerl und ein Kriminalschutzmann schließen sich im wesentlichen der Bekundung des Kriminalwachtmeisters an.

Unter allgemeiner Spannung wird hierauf Paula Berkefeld, die uneheliche Tochter der Angeklagten, ein schlankes, sehr bleiches, hübsches Mädchen als Zeugin in den Saal gerufen. Sie würdigt die Mutter nicht eines Blickes. Auf Befragen des Vorsitzenden bemerkte sie, daß sie Zeugnis ablegen wolle. Sie bekundet alsdann auf Befragen: Sie sei am 16. Mai 1882 geboren. Bis zu ihrem zehnten Lebensjahr sei sie bei ihrem Vater Oettinghausen gewesen. Alsdann sei sie bei der Mutter und danach bei der Großmutter gewesen. Nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre sei sie in Dienst getreten. Sie habe bei verschiedenen Herrschaften in Hamburg und Harburg gedient. Sie sei alsdann nach England gegangen, um mehr Geld zu verdienen. — Vors.: „Wer veranlaßte Sie, nach London zu gehen? — Zeugin: Meine Mutter. — Vors.: Mußten Sie Ihrer Mutter auch Geld schicken? — Zeugin: Die Mutter wollte alles haben. — Vors.: Wann gingen Sie nach England? — Zeugin: Im Februar 1902. — Vors.: Sind Sie im Frühjahr 1903 in Hamburg gewesen? — Zeugin: Nein. — Vors.: Wann sind Sie wieder in Hamburg gewesen? — Zeugin: Vor einem Jahre, als ich zum Untersuchungsrichter vorgeladen wurde. — Vors.: Es wird Ihnen bekannt sein, daß Ihre Mutter behauptet, Sie seien im April 1903 in Hamburg gewesen, seien in Gemeinschaft mit einem gewissen Franck nach London gereist und haben ein kleines Kind mitgenommen? — Zeugin: Das ist nicht wahr. — Vors.: Ihre Mutter hat behauptet, Sie seien von Ihrem Dienstherrn, Herrn Dr. Goldschmidt in London in gesegnete Umstände versetzt worden. Da Sie aber einen sogenannten Umschlag gemacht, so hätten Sie das Kind nach London mitgenommen, um Dr. Goldschmidt zu beschwindeln, daß das Kind von ihm sei? — Zeugin: Das ist nicht wahr. — Vors.: Haben Sie mit Dr. Goldschmidt unzüchtigen Verkehr gehabt? — Zeugin: Nein, niemals. — Vors.: Haben Sie einen Mann namens Franck gekannt? — Zeugin: Jawohl. — Vors.: Wodurch haben Sie Franck kennen gelernt? — Zeugin: Durch eine Anzeige im „General-Anzeiger". — Vors. Wie lautete die Anzeige? — Zeugin: Eine junge Dame bittet einen edeldenkenden Herrn um 30 Mark Unterstützung gegen dankbare Rückzahlung. — Vors.: Wer hat die Anzeige geschrieben? — Zeugin: Die Wiese. — Vors.: Sie meinen Ihre Mutter? — Zeugin: Jawohl. — Auf weiteres Befragen bemerkt die Zeugin: Sie habe mit Franck intimen Verkehr gehabt; dieser sei etwa 37 Jahre alt gewesen. — Vors.: Was mag Franck von Beruf gewesen sein? — Zeugin: Er sah kaufmännisch aus. — Auf Befragen des Staatsanwalts gibt die Zeugin nach längerem Zögern zu, daß sie den Franck schon vor der Anzeige gekannt habe.

Stellenvermittlerin Lange, die danach als Zeugin vernommen wird, bekundet: Im Februar 1902 habe sie die Paula Berkefeld das erste Mal, im August 1902 das zweite Mal an eine englische Herrschaft vermietet. — Die folgende Zeugin ist Frau Miosga: Frau Wiese habe ihr einmal ein Kind gebracht, das sie gegen Zahlung von 20 Mk. in Pflege nehmen sollte. Sie habe aber das Kind sofort wieder zurückgeben müssen; ihr Mann duldete es nicht, daß sie ein fremdes Kind in Pflege nehme. — Vors.: Frau Wiese behauptet nun: sie sei einmal zu Ihnen gekommen und habe auf Ihrem Boden ein großes Packet gesehen, das nach fauligem Fleisch gerochen habe. Auf ihr Fragen haben Sie gesagt: Das ist Fleisch vom Schiff, Sie würden das in die Elbe werfen. An demselben Abend sollen Sie das Packet auch in die Elbe geworfen haben? — Zeugin: Davon ist kein Wort wahr. — Es wird danach durch den englischen Dolmetscher Casetto die kommissarische Aussage des Dr. Goldschmidt in London verlesen. Dieser hat bekundet: Paula Berkefeld sei vom Februar 1902 bis dahin 1903 nicht aus London fort gewesen. Er habe mit der Berkefeld niemals intimen Verkehr gehabt, die Berkefeld habe auch niemals versucht, ihm ein Kind unterzuschieben. Die Angaben der Wiese müsse er als Lügengewebe bezeichnen oder es müsse eine Namensverwechselung vorliegen. Er habe auch niemals ein Kind bei der Paula Berkefeld gesehen. Im Jahre 1902 hatte er für häusliche Zwecke keine andere Person in seinem Hause als Paula Berkefeld. — Miß Myhler, bei der Paula Berkefeld jetzt in Stellung ist, hat ebenfalls bekundet: Paula Berkefeld sei seit Februar 1903 bei ihr in Stellung; seit dieser Zeit habe sie bis zu ihrer Vorladung niemals England verlassen. Die Zeugin gibt der Paula Berkefeld ein sehr gutes Zeugnis. — Der Kriminalkommissar Haskerl hat in London, wohin sich Franck begeben haben soll, keine Spur von diesem Manne entdecken können. Die Polizei sei der Meinung, ein Mann, wie ihn Paula Berkefeld beschreibe, habe zweifellos existiert, er habe sich aber einen falschen Namen beigelegt. Paula Berkefeld habe ihm (Zeugen) in London erzählt: Ihre Mutter habe ihr geraten, sich zu vergewissern, ob der Mann verheiratet sei. Und wenn dies der Fall, so solle sie ihm alles Geld wegnehmen. — Staatsanwalt (zur Angeklagten): Behaupten Sie noch, daß Sie den Franck schon seit 14 Jahren gekannt haben? — Angekl.: Jawohl, ich kenne Franck schon von meinem Onkel her. Es ist nicht wahr, daß ich meiner Tochter gesagt habe: sie solle dem Franck alles Geld wegnehmen. — Die Verhandlung wird dann auf Donnerstag vertagt.

Erinnerungen eines Hundertsiebzehnjährigen.

Ein Mann, der 117 Jahre alt ist und viele epochemachende Ereignisse der serbischen Geschichte als Augenzeuge miterlebt hat, lebt in Nisch, der zweitgrößten Stadt des Landes. Ein englischer Korrespondent hat ihn aufgesucht und schildert nun anschaulich, wie er ihn angetroffen hat.

Er fand ihn in einem kleinen Zimmer in lebhafter Unterhaltung mit mehreren Bauern; ein Glas Branntwein stand vor ihm auf dem Tisch. Als der Alte hörte, daß nach ihm gefragt wurde, stand er sofort auf, und frisch und kräftig wie ein junger Mensch begrüßte er die Ankömmlinge; dann rief er mit überraschend lauter Stimme: „Heda, Wirt, Stühle her, und etwas zu trinken für meine Gäste. „Während der Wirt uns bediente", erzählte der Engländer weiter, „studierte ich den alten Mann und war über sein Aussehen erstaunt. Ich glaubte, ich würde einen runzeligen, hinfälligen alten Mann finden, und hatte einen kräftigen Mann vor mir, der etwa wie ein Achtzigjähriger aussah. „Väterchen" Zikitsch trug die gewöhnliche Bauerntracht und trotz der Hitze eine Pelzkappe und ein wollenes Trikot. Er hat dichtes weißes Haar und trägt auch einen schneeweißen Schnurrbart und kurzen Bart. Seine Zähne sind ausgezeichnet erhalten, er sieht vorzüglich und weiß nichts von Brillen und Augengläsern. Sein einziges körperliches Gebrechen ist eine gewisse Schwerhörigkeit. Sein Gesicht ist blaß und eingesunken, die blauen Augen liegen tief in ihren Höhlen. Er geht etwas gebeugt und lehnt sich auf einen Stock, geht dabei aber leicht und versichert, daß er mehrmals täglich die 14 Stufen in seinem Hause ohne Hilfe hinaufgeht. Seine kräftige, muntere Stimme überrascht, da sie so fest und laut und weithin hörbar ist. Zikitsch spricht gern und viel, und er singt auch, wenn man ihn darum bittet. Er liebt besonders die Volkslieder und singt sie seinen Kindern und Enkeln vor. Täglich trinkt er etwa 3—4 Liter Wein, ohne doch je berauscht zu sein. In seiner Jugend soll er täglich etwa 12 Liter

---

pen und lebende Bilder stellen sollte. Für diesen Zweck wurde im großen Saale des ersten Stockwerks eine eigene Drehbühne aufgerichtet, die von einem Theatertechniker mit elektrischen Beleuchtungseffekten versehen wurde. Außerdem wurde das ganze Haus in einen Frühlingshain verwandelt und endlose Reihen der kostbarsten blühenden Gewächse angefahren. Ueberall wimmelte es daher von Arbeitern und das Klopfen der Installateure dröhnte vom frühen Morgen her durch das Haus.

Der Freiherr entzog sich dieser Unruhe, indem er mittags in die Stadt fuhr, um zunächst mit seinem Rechtsanwalt Rücksprache zu nehmen, der ihm allerdings den wenig tröstlichen Bescheid gab, daß alle prozessualen Mittel, das Urteil abermals anzufechten, erschöpft seien und er sich nunmehr über die Art und Weise der Herausgabe des Vermögens mit seinem Bruder einigen müsse. Der Freiherr nahm diese Erklärung mit erheucheltem Gleichmut auf und verbrachte den Rest des Tages in seinem Klub. Er wollte prinzipiell keine Schritte tun, ehe nicht die feierliche und öffentliche Verlobung seiner Tochter vorüber war, in der Voraussetzung, daß ihm ein Arrangement seiner Verhältnisse leichter werden würde, wenn die Verbindung seines Hauses mit der angesehenen gräflichen Familie seines Schwiegersohnes vollzogene Tatsache sei.

Auch Thea nahm keinen aktiven Teil an all den Vorbereitungen zu ihrer Verlobung; ihr widerstrebte die Art und Weise, wie man eine Familienangelegenheit benutzte, um für sich und seinen Reichtum Reklame zu machen. Da aber jeder Widerspruch die eigenwillige Mutter stets in größte Erregung versetzte, ließ sie sie ruhig gewähren, in dem befriedigenden Gefühl, daß alle diese Vorbereitungen ja nur dazu dienten, sie bald dem Einflußbereich ihrer Mutter und der ihr unsympathisch gewordenen Atmosphäre des elterlichen Hauses zu entziehen. Thea hatte einen scharfen Verstand und war von Jugend auf gewöhnt, mit klugen Augen um sich zu blicken. Da hatte sie denn bald wahrgenommen, daß die Verschwendungssucht der Mutter ihrem Vater viele Sorgen bereitete, daß dadurch das Verhältnis zwischen ihren Eltern ein vielfach getrübtes sei. Da ferner die Mutter sie niemals mit besonderer Liebe behandelt hatte, war sehr bald ein leicht erklärliches Erkalten auch in ihren Beziehungen eingetreten, so daß Mutter und Tochter sich fast wie zwei Fremde gegenüberstanden. Obwohl Thea mit großer Liebe an ihrem Vater hing, konnte sie doch nicht umhin, ihn inbezug auf sein nachgiebiges Verhalten der Mutter gegenüber ein wenig der Schwäche zu zeihen, was ihrer Verehrung für ihn unwillkürlich Abbruch tat. Mit ihrem Bruder, dem leichtsinnigen Anatol, stand sie vollends auf dem Kriegsfuß, so daß nirgends wirklich innige Beziehungen sie an das Elternhaus fesselten, und als man ihr vor einem Jahre bedeutet hatte, daß es Zeit sei, an eine Ehe zu denken, hatte sie diesen Gedanken freudig aufgenommen.

An eine Ehe im besten Sinne des Wortes hatte sie dabei nicht gedacht, sondern hauptsächlich daran, frei und selbständig zu werden und sich das Leben nach ihren Neigungen und Gewohnheiten einzurichten. Sollte sie nebenbei eine innige Liebe mit ihrem Gatten verknüpfen, so war es desto angenehmer, andernfalls war sie ja gewohnt, ziemlich lieblos durch das Leben zu gehen, und würde nichts vermissen, wenn sie nur unumschränkte Herrin ihrer selbst blieb. Und als sie die Schar der etwa in Frage kommenden Freier musterte, sah sie bald ein, daß sie auf eine innige Seelengemeinschaft verzichten müsse, und so wählte sie einen der indifferentesten ihrer Verehrer, den jungen Grafen Nikolaus von Leiningen, der ihr seit längerer Zeit den Hof machte und sobald er sich ein wenig bevorzugt sah, mit einer Erklärung zum Vorschein kam. Das war im vergangenen Frühjahr gewesen. Die beiderseitigen Familien waren herzlich erfreut über das Zustandekommen dieser Verbindung, und Nikolaus von Leiningen wurde von den aus dem Felde geschlagenen Bewerbern ehrlich beneidet, denn Thea von Lettau war eine interessante, schöne Erscheinung und eine reiche Partie. Auch Thea wurde von ihren Freundinnen nicht minder beneidet um ihren stattlichen Erkorenen, denn Nikolaus von Leiningen entstammte einem alten reichsunmittelbaren Grafengeschlecht, war Oberleutnant bei den Garde-Dragonern, ein bekannter Sportsman und Herrenreiter und in Bezug auf seine früheren Liaisons nicht berüchtigter als alle Kavaliere seines Standes. Zudem sollte er sich in durchaus rangierten Verhältnissen befinden, so daß er nicht einmal von seinem Schwiegervater die Bezahlung seiner Schulden zu beanspruchen brauchte.

Es war in allem eine korrekte Partie, die da zu stande kommen sollte, und so war sie auch Thea erschienen, bis — — die Ereignisse des Sommers eingetreten waren.

Als Doktor Hochfeld in ihr Leben getreten war und sie Gelegenheit gehabt hatte, mit dem interessanten Arzt zu verkehren, der ihr so ganz anders erschienen war, als die jungen Männer ihrer Kreise, da hatte sich leise eine Ahnung in ihre Seele eingeschlichen, als wenn es doch noch etwas anderes Schöneres geben müsse als die unbedingte Selbständigkeit. Und als der Arzt, in dessen Wesen sie eine tiefe Neigung für sich zu erkennen glaubte, dennoch selbstbewußt und uneigennützig von ihr gegangen war und sich trotz der freundlichsten Einladung nicht sehen ließ, da fühlte sie leise, daß dieser Mann einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, den sie nicht wegdisputieren konnte und der sich immer mehr vertiefte, je weniger sie Aussicht hatte, je wieder mit ihm zusammenzutreffen. Sie wußte, durch ihre Verlobung würde sie vollends für immer die Tür einem Glücke verschließen, das es dennoch in der Welt zu geben schien, so sehr sie auch daran gezweifelt hatte. Aber was sollte sie tun? Der Mann, um den sich ihre Gedanken drehten, fragte ja nicht nach ihr, ließ ja nichts von sich hören. Gewiß hatte er sie längst vergessen und jene Neigung, die sie einst an ihm zu entdecken glaubte, hatte ihr nur ihre eigene Phantasie vorgespiegelt. Vielleicht wäre auch der Nimbus von ihm gewichen, wenn er gekommen wäre, und sie umworben hätte wie ihre anderen Verehrer; vielleicht war es eben nur jenes stolze Fernbleiben, das ihr imponierte und weshalb sie sich soviel mit dem widerspenstigen Manne beschäftigen mußte.

Und so hatte sie sich schließlich darin gefunden, da sie ja doch einmal als die Braut Leiningen's galt, die öffentliche Verlobung zu feiern. Was sollte sie weiter einem Traume nachhängen, der ja doch niemals zur Wirklichkeit werden konnte? Sie wollte der Welt wieder kühl und praktisch und klug ins Auge blicken. Und eine praktische und kluge Heirat war es zweifellos, die sie einigehen wollte. Nun wohl, sie würde zwar nicht glücklich, aber doch selbständig werden.

Das war ihr Gedankengang, mit dem sie alle lästigen Mahnungen ihres Herzens zu verscheuchen suchte, aber es wollte ihr doch nicht so ganz gelingen, und je näher der Tag rückte, an welchem ihre Verlobung offiziell werden sollte, desto lebhafter empfand sie, daß sie einen Schritt zu tun im Begriff sei, den sie jedenfalls einst bitter bereuen müsse.

Sie verbrachte den Tag vor ihrer Verlobung in lebhafter Unruhe. In dem Hause, wo jede Person und jeder Winkel nur von dem bevorstehenden Fest erzählte, litt es sie nicht. Sie kleidete sich möglichst einfach an und fuhr nach Berlin. Sie wollte Bekannte besuchen, aber sie hatte nicht Lust, auch bei denen immer wieder und wieder von ihrer Verlobung sprechen zu hören, und so stürzte sie sich in das Gewühl der Straßen, ging mit schnellen Schritten durch die Leipziger- und Friedrichstraße hinauf, dann die Linden entlang, über den Lustgarten und befand sich bald darauf in den volkreich geschäftigen Straßen des Zentrums, von wo sie sich nach Norden wandte.

Sie verfolgte keinen Plan und keine Absicht mit diesem einsamen Spaziergang; sie wartete auf einen Zufall, auf irgend ein Etwas, das sich ereignen müsse, um ihr einen Fingerzeig zu geben. Dabei überlegte sie ihre Lage und kam immer wieder zu dem Resultat, daß es unendlich töricht und lächerlich wäre, einem Manne nachzujagen, der doch nichts von ihr wissen wollte, der sich nicht ein einzigesmal um sie gekümmert hatte. Ja, wenn er gekommen wäre, wenn er zu ihr gesagt hätte: „Ich liebe dich, sei mein!" — dann hätte sie für diese Liebe kämpfen können, aber er hatte sich zweifellos nie etwas aus ihr gemacht, sonst hätte er seinem Stolz gewiß das Opfer bringen können, sie nur ein einzigesmal aufzusuchen.

Und da auf der Straße nichts von den Zeichen und Wundern geschah, auf die sie gehofft hatte, die ihr den richtigen Weg weisen sollten, so machte sie wieder kehrt, um sich nach Hause zu begeben. Sie ging diesmal die Linden entlang dem Brandenburger Tor zu. Unterwegs empfand sie das Gefühl körperlicher Ermattung, und da sie der Meinung war, man könnte sie in ihrem einfachen Kostüm unmöglich erkennen, betrat sie ein Cafee unter den Linden, um sich ein wenig auszuruhen und sich an einer Tasse Kaffee zu stärken. Sie zog zur Vorsicht den Schleier fest vor das Gesicht, suchte sich einen Platz in der Nähe der Tür, machte halblaut ihre Bestellung und sah sich dann vorsichtig in dem Cafee um, das von einer lauten, lärmenden Menschenmenge angefüllt war.

Vor allem bemerkte sie unter der Menge sehr viele auffallend gekleidete Damen, und als sie eine Weile das laut

Wein getrunken haben ohne schädliche Folgen. „Es heißt, der Magen könne drei Liter Wein vertragen, der Kopf aber nur einen; aber mein Kopf hält auch noch vier Liter aus", sagte der alte Mann, augenscheinlich stolz auf diese Leistung. Dagegen hat er nie Kaffee getrunken und niemals geraucht. Er schläft gut und viel, hält auch jeden Nachmittag von 2—4 Uhr ein Mittagsschläfchen; um 8 Uhr abends ist er im Bett und schläft bis 7 Uhr morgens. Gleich nach dem Aufwachen trinkt er ein Glas Branntwein und trinkt in Zwischenräume den ganzen Tag, bis er zu Bett geht." Das ist jedenfalls ein merkwürdiger Lebenswandel für einen Mann, der das gewöhnliche Lebensalter des Menschen so weit überschritten hat.

„Väterchen" Zikitsch hat in diesem langen Leben aber auch viel erlebt. Zikitsch ist in dem Dorfe Kamenitza, etwa eine Stunde von Nisch, geboren. Als Knabe ging er nach Belgrad und trat in den Dienst eines Türken Alai Bay, der damals der reichste Mann in Serbien war. Im Jahre 1804 eilte er auf die Kunde, daß Karageorg. der Großvater des jetzt gekrönten Peter I., einen Aufstand organisiert hätte, in das Hauptquartier der Insurgenten nach Lapovo und trat in ihre Reihen. Nach Karageors Flucht kehrte Zikitsch in sein Heimatsdorf zurück, und er wurde der Anführer einer Räuberbande von 60 Mann, die die Umgebung von Nisch unsicher machte. Von jener Zeit erzählt Zikitsch: „Es war am St. Andreastag. Wir hatten viel Zusammenstöße mit den Türken gehabt und die Munition war ausgegangen. Meine Leute glaubten alle, es bliebe uns nur übrig, uns zu ergeben. Ich aber belud zwei Pferde mit Steinkohlen und ging als Kohlenhändler verkleidet nach Nisch. Der erste türkische Posten wollte mich verhaften, aber ein Dolchstoß endete sein Leben, und ich erreichte ohne weitere Störung die Stadt. Dort verschaffte ich mir Munition, ich entkam den Türken wieder und kehrte in meine Berge zurück. Inzwischen brach der Aufstand in Griechenland aus. In Gemeinschaft mit Syai Bey, dem Führer der Janitscharen, focht ich jahrelang gegen die Griechen. Wir schlugen die Griechen auf der ganzen Linie, bis die Engländer kamen und die Türken aus dem Lande vertrieben." Auf die Frage, ob er Lord Byron kennen gelernt habe, erwiderte Zikitsch: „Ich blieb in Griechenland bis zum Einzug König Ottos und lernte mehrere Engländer kennen; aber ob Lord Byron, dessen Name ich nie gehört habe, sich unter ihnen befand, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur an einen jungen, lockigen Engländer, den die Griechen sehr liebten und dessen Tod sie tief betrauerten." Dieser Engländer war zweifellos Lord Byron. Nach mehrjährigem Aufenthalt kehrte Zikitsch nach Kamenitza zurück, wo er wieder Anführer einer Räuberbande wurde. Als im Jahre 1876 der serbisch-türkische Krieg ausbrach, leistete der damals 90jährige Zikitsch sehr wertvolle Dienste, indem er dem Befehlshaber der serbischen Truppen, Uzun Mirkowitsch, Nachrichten zutrug. Nach dem Kriege ließ der alte Mann sich in Nisch nieder. „Ich habe genug, um anständig leben zu können, und ich habe nie in meinem Leben gearbeitet", erklärte er stolz. Ich habe nie einen Pflug geführt oder ein anderes Gerät, und kann nur die Flinte und den Dolch handhaben; aber ich habe mit ihrer Hilfe genug verdient, um behaglich leben zu können." Zikitsch war zweimal verheiratet und hatte vier Töchter. Er ist jetzt Urgroßvater. Auf die Frage, ob er noch Vergnügen am Leben finde, sagte er: „So lange ich Geld habe und trinken kann, will ich leben."

Vermischtes.

— **Einen Ritt auf Tod und Leben** machte Leutnant v. Salzmann in Südwestafrika. Er rekognoszierte gerade und hatte eben einen Baum bestiegen. Kaum 25 Schritt von seinem Ausguck entfernt, sah er plötzlich mehrere Herero die Gewehre schußfertig im Arm liegen. Lange zögern durfte er nicht, und so faßte er denn rasch seinen Entschluß. Ohne jede Ueberstürzung, so erzählt Hauptmann a. D. Dannhauer im „Berl. Lok.-Anz.", als ob er die Nähe des Feindes auch nicht einmal ahne, stieg Leutnant v. Salzmann von seinem Baumsitz nieder, ergriff ruhig die Zügel seines Pferdes und setzte den Fuß in den Bügel. Die Kerle schossen noch immer nicht! Jetzt galt's! Er drückt seinem Tier die Spuren in die Weichen und jagt mitten durch die Büsche. Die ersten Schüsse knallen hinter ihm her. Das Pferd zuckt zusammen. Es ist getroffen worden, rast aber weiter. Ununterbrochen pfeifen die Kugeln durch die Büsche. Abermals wird das Pferd verwundet, bleibt jedoch im vollen Galopp. Dasselbe wiederholte sich wenige Minuten später zum dritten male. Diesmal hatte, wie sich später ergab, das 71er Geschoß nicht nur den Leib des treuen Tieres vollkommen durchschlagen, sondern auch das Fußgelenk seines Reiters durchbohrt. Aber weiter geht's! Beide erreichten die Pat. Die durch die Schüsse alarmierten Kameraden nahmen den Reiter sofort in ihre Mitte und brachten ihn nach rückwärts in Sicherheit. — Leutnant v. Salzmann hat bereits durch seinen kühnen Ritt von China nach Deutschland von sich reden gemacht.

— **Hinrichtung.** Aus Landsberg an der Warte wird gemeldet: Der Dienstknecht Karl Pose aus Görlitz, der am 27. Februar vom Landsberger Schwurgericht zum Tode verurteilt wurde, weil er die Dienstmagd Scherhart, mit der er ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, ermordete, wurde durch den Scharfrichter Engelhardt aus Magdeburg enthauptet.

— **Wegen der Feuerspritzen-Affäre** beim Altonaer Zapfenstreich wollen die Beteiligten, wie wir dem „Hamb. Fremdenblatt" entnehmen, sich in einer Immediat-Eingabe an den Kaiser selbst wenden. Die Altonaer Polizeibehörde hat bekanntlich sich das Zeugnis ausgestellt, daß sie tadellos gehandelt habe. Andere Leute sind anderer Meinung. In einer Protestversammlung am Sonnabend teilte der Vorsitzende mit, daß zu den bekannt gewordenen Körperverletzungen noch weitere elf Fälle angemeldet seien; die meisten der Verletzten, größtenteils Frauen, befinden sich noch in ärztlicher Behandlung. Die Verletzungen beständen den Angaben zufolge aus Rippenquetschungen, Brustschäden, Verletzungen des Schienbeins und der Zehen sowie in einem Falle in einem Leistenbruch. Einer der Verletzten habe bereits den gerichtlichen Weg beschritten.

— **Major v. Sydow** hat Berufung eingelegt. Wie aus Hannover gemeldet wird, hat Major v. Sydow vom 92. Regiment in Braunschweig, der bekanntlich am Sonnabend vom Kriegsgericht der 20. Division in Hannover wegen Mißhandlung seiner Tochter zu 4 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung verurteilt worden ist, gegen dieses Urteil Berufung eingelegt. Ob ihm dies etwas helfen wird, muß angesichts der Begründung des Urteils seitens des Kriegsgerichts bezweifelt werden.

— **Ein Straßenbahnboykott in München.** Wie ein Telegramm aus München meldet, wird in der bayerischen Hauptstadt lebhaft für einen Straßenbahnboykott ab 16. Oktober agitiert, um den 10 Pfennig-Einheitstarif wieder zu erreichen. Von den Arbeitermassen werden jedenfalls die elektrischen Fahrten vermieden werden.

— **Zum Tode verurteilt** hat das Kottbuser Schwurgericht den 23jährigen Dienstknecht Friedrich Schneider aus Naundorf, der nach eigenem Geständnis in der Nacht zum 24. Juli bei Burg im Spreewald die 27jährige Dienstmagd Marie Werchosch, die an ihn eine Alimentationsforderung hatte, durch Messerstiche ermordet.

— **Das Altonaer Schwurgericht** verurteilte den Schlachter Ludwig Gorecki wegen Ermordung des Arbeiters Linow in Marne zum Tode.

— **Zum Jagdunfall des Herzogs Borwin** von Mecklenburg-Schwerin wird aus Dresden geschrieben: Ueber den jugendlichen Herzog Borwin von Mecklenburg-Schwerin, der bekanntlich im Dresdner Stadtkrankenhause Johannstadt an einer Knieverwundung darniederliegt, wird seit einigen Tagen das absonderliche Gerücht kolportiert, daß die Verwundung des Herzogs nicht auf einen Jagdunfall, sondern auf ein Duell zurückzuführen sei. Dieses Gerücht ist durchaus unwahr. Es mag entstanden sein, weil in dem Operationsberichte vom Sonnabend von „Kugeln" gesprochen wird, während tatsächlich die Verwundung nur durch große Schrote hervorgerufen worden ist. Sie erfolgte durch einen an der Jagd bei dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg teilnehmenden Kavalier aus nächster Nähe, woraus allein die Schwere der Verwundungen zu erklären ist. Uebrigens befindet sich der Herzog nach überstandener Operation äußerst wohl und wird von seiner Mutter, der Herzogin Paul geb. Prinzessin von Windischgrätz, und seiner Schwester, Herzogin Antoinette, gepflegt. Um die letztere hat übrigens vor kurzem der König von Spanien angehalten, doch glaubt man nicht, daß die in den einfach-vornehmen Formen des mecklenburgischen Hofes erzogene, ebenso bescheidene wie liebenswürdige Prinzessin die Hand nach der spanischen Dornenkrone ausstrecken werde. Jedenfalls sollen die Chancen des jungen Königs nicht besonders günstig stehen.

Standesamt Pelkum.

Vom 16. bis 30. September 1904.

Vermählte: Ingenieur D. F. W. Rosenthal u. Dorothea Crüsemann, Bochum u. Bönen. Bergm. K. Steffen u. Henriette Kleine, Overberge u. Bergkamen.

Geboren: Ein Sohn den Nachbenannten: Bergm. H. Steinhoff, Rünthe. Lokomotivführer J. Ditz, Altenbögge. Bergm. K. Aßhoff, Altenbögge. Bergm. K. Hellwig, Bönen. Schuhmacher F. Standop, Bönen. Heizer W. Westhoff, Overberge. Bergm. A. Zikoll, Altenbögge. Bergm. E. Nagy, Herringen. Bergm. A. Buschmann, Rünthe. Kötter W. Röttger, Overberge. Bergm. A. Vieler, Pelkum. — Eine Tochter den Nachbenannten: Bergm. K. Schütte, Bönen. Bergm. W. Grieper, Bönen. Bergm. J. Böck, Altenbögge. Schlosser E. Krumsiek, Wiescherhöfen. Kötter F. Röer gent. Köhnemann, Lerche. Obergärtner P. Handschick, Pelkum. Rangierm. K. Sander, Wiescherhöfen. Steiger W. H. Huttanus, Herringen. Maurer H. Wigges, Wiescherhöfen. Bergm. W. Nünen, Wiescherhöfen. Bergm. H. Büscher, Overberge. Bergm. A. Kellermann, Osterbönen.

Gestorben: Witwe Friederike Gerling geb. Wilshaus, Weetfeld 75 J. Witwe Friederike Schnickmann geb. Drath, Bönen 68 J 5 M 17 T. Inv. J. D. Riesei, Sandbochum 69 J 3 M. Hertha Krüger, Altenbögge 9 M 11 T. H. Brackelmann, Lerche 1 M. W. Demsky, Altenbögge 5 M 19 T. — Eine männliche Totgeburt.

Standesamtsnachrichten

aus den Gemeinden Heeren, Werwe, Overberge, Wassercourl, und Südcamen.

Vom 16. bis 30. September 1904.

Vermählte: Bergm. A. Nielinger u. Amanda Tillmann, Werwe u. Niedermassen. Bergm. E. Hoppe u. Wilhelmine Wischeloh, Werwe. Bergm. A. Neff u. Maria Quante gent. Schaper, Werwe u. Heeren. Maurer H. Kleine u. Koroline Luncke, Heeren.

Geboren: Ein Sohn den Nachbenannten: Bergm. A. Elsner, Heeren. Schichtmeister H. Nusch, Heeren. Bergm. K. Lunke, Heeren. Schießmeister H. Köhler, Heeren. — Eine Tochter den Nachbenannten: Bergm. G. Gardemann, Werwe. Zechenzugführer H. Walper, Heeren.

Gestorben: Witwe Dorothea Esgen geb. König, Heeren 68 J. Martha Hartwig, Heeren 22 T. Militärinv. K. Schuchtmann, Werwe 33 J.

Wie Kolumbus die Entdeckung Amerikas ankündigte, dürfte vielen bisher noch unbekannt gewesen sein. In den neuesten Lieferungen 64—68 der großen Publikation Hans Kraemers **„Weltall und Menschheit"** (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Preis pro Lieferung 60 Pfg.) findet sich nun eine Faksimile-Nachbildung des denkwürdigen Briefes vom 14. März 1493, den Christobal Colon, der „Admiral der Flotte des Ozeans", wie der amtliche Titel des großen Seefahrers lautete, an den „wohledlen Herrn Gabriel Sanxis, Königlich spanischen Schatzmeister" richtete. Kolumbus berichtet darin, ohne jede Kenntnis von der wahren Bedeutung seiner Entdeckung über die „indischen Inseln, die er kürzlich oberhalb vom Ganges entdeckt" habe. Der von Professor Karl Weule bearbeitete Abschnitt „Erforschung der Erdoberfläche" des erfolgreichen Werkes behandelt in den oben genannten Lieferungen die Geschichte der Erforschung von Nord- und Südamerika in fesselnder Weise, unterstützt von zahlreichen historischen Bildern.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

geführte Gespräch am Nachbartisch belauscht hatte, ward Thea sich über den Charakter der dort sitzenden Damen schnell klar.

Es waren Bühnenkünstlerinnen, wohl hauptsächlich Angehörige eines Theaters zweiten Ranges, welche hier ungeniert mit ihren männlichen Kollegen verkehrten.

Thea's Interesse war dadurch erweckt. Die Bühne übte schon seit je eine große Zauberkraft auf sie aus, zumal sie selbst eine schöne Stimme besaß und man ihr oft scherzweise eine Carriere als Künstlerin prophezeit hatte. Noch niemals aber hatte sie Gelegenheit gehabt, die ausübenden Künstler und Künstlerinnen in ihrem Privatleben zu beobachten, und mit geschärftem Ohr hörte sie deshalb, das Gesicht hinter einem illustrierten Journal verborgen, auf alles, was um sie her vorging, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich in einer Weise, an die sie zuletzt gedacht haben würde, erregt und auf einem Punkt konzentriert werden sollte.

Das Gespräch der Thea zunächst sitzenden Gruppe Cafegäste, in dem man nichts von Komplimenten hörte, sondern in dem im Gegenteil manche burschikose Derbheit hinüber- und herüberflog und das sich in der Hauptsache um die Erfolge der einzelnen Wortführer und um die kleinen Chikanen neidischer Kollegen drehte, fand eine Unterbrechung. Ins Casee hinein rauschte eine auffallend schöne Dame in reicher Toilette, von Brillanten blitzend. Im Mittelgang zwischen den Tischen blieb sie stehen und sah sich in dem Lokal um.

Von dem Tische neben Thea rief man der Dame zu; sie trat hastig und erregt heran.

„Kinder, ich erwarte meinen Grafen!" hörte Thea sie sagen.

„Wird schon kommen, wird schon kommen!" antwortete ihr scherzend ein Kollege und rückte ihr einen Stuhl zurecht, auf dem sie sich denn auch niederließ.

Dann sprachen sie laut und ungeniert weiter und Thea erfuhr aus diesem Gespräch, daß die Neuangekommene eine berühmte Operettendiva sei, die einen bekannten Namen trug, den Thea schon oftmals in der Zeitung gefunden hatte, denn sie selber hatte noch niemals die Gelegenheit gehabt, das Theater zu besuchen, an welchem jene auftrat.

Schließlich fand Thea, trotzdem sie in keiner Weise belästigt wurde, daß es doch wohl an der Zeit sei, aufzubrechen; sie bezahlte und war gerade im Begriff, aufzustehen, als ihre Aufmerksamkeit aufs neue in ganz besonderer Weise in Anspruch genommen wurde.

Auf der Schwelle der Eingangstür erschien ein Herr in Ueberzieher und Zylinder mit hochaufgewirbeltem Schnurrbart.

Thea wollte ihren Augen nicht trauen, als sie ihn erblickte.

Der Eintretende war ihr Bräutigam Nikolaus von Leiningen!

In demselben Moment fühlte sie auch das Ungewöhnliche ihrer Lage und verbarg den Kopf tief in das Journal, und so, in diesem Schutz, ward sie Zeugin der Szene, die sich gleich darauf abspielte.

Die elegante Operettensängerin war sofort bei dem Erscheinen des Kavaliers aufgesprungen und ihm mit den ungeduldigen Worten: „Nicki, da bist du ja endlich!" entgegeneeilt.

„Pardon, liebes Kind, du kannst dir denken, daß ich dich nicht mit Absicht warten ließ," hatte er geantwortet und dann hinzugefügt: „Bist du bereit? Ich habe einen Wagen draußen!"

„Ich komme mit! Servus, Kinder!"

Bei den Worten hatte sie mit der Hand nach dem Tische ihrer Kollegen hinübergewinkt. Leiningen hatte leicht mit der Rechten an den Zylinder gefaßt und dann waren sie zusammen hinausgegangen.

Leiningen hatte sie chevaleresk in den harrenden Wagen gehoben, war selber nachgestiegen und im Trabe hatte der Wagen sich entfernt.

Das alles war wie eine Vision an Thea vorübergezogen. Sie mußte sich erst einen Augenblick sammeln, um zu begreifen, was geschehen war. Sie hielt sich für sehr klug und erfahren, aber dieses Erlebnis hatte sie dennoch völlig überrascht und verwirrt. Erst als sie den neugierig lächelnden Blick des Kellners auf sich gerichtet sah, der sie zweifellos beobachtet hatte, stand sie auf und verließ das Lokal mit schnellen Schritten.

Auf der Straße, in der kalten Oktoberluft überkam es sie plötzlich wie eine Eingebung: „Das ist der Fingerzeig, auf den ich gewartet habe! Kann man es mir verargen, wenn ich auf die Verlobung mit einem Manne verzichte, der am Vorabend derselben noch öffentlich mit seiner Geliebten verkehrt?"

Aber wie sie weiter schritt, kamen ihr wieder andere Bedenken: — Konnte sie gestehen, auf welche Weise sie hinter das Geheimnis gekommen war? Und wenn sie es gestand, würde man ihre Einwendungen nicht lächerlich finden? War es denn nicht bekannt, daß alle Kavaliere so und nicht anders handelten? War ihr Bräutigam ihr schon jetzt zur Treue verpflichtet? Und vor allen Dingen: — wie stand es um sie selbst? Wollte sie ihrem Bräutigam in reiner, hingebender Liebe angehören, oder sah sie in ihm nicht nur ein Mittel zur Verfolgung eigener selbstsüchtiger Zwecke? Trug sie nicht eigentlich das Bild eines anderen Mannes in ihrem Herzen? Und war es nicht ganz ihren Wünschen entsprechend, wenn ihr Bräutigam keine Liebe von ihr verlangte, — blieb sie nicht gerade dadurch erst ganz Herrin ihrer selbst?

Auf diese Weise legte sie das Ereignis, das sie anfangs mit Abscheu und Entsetzen erfüllt hatte, in ihrem praktischen Verstande ganz zu ihren Gunsten aus und freute sich, daß sie Zeugin desselben geworden war. Es würde für sie eine schöne Waffe ihrem Bräutigam gegenüber bilden. Aber dennoch stieg ihr ganz tief in ihrem Herzen, wohin die kühlen, praktischen Erwägungen nicht gelangten, ein geheimes Grauen vor dieser Ehe auf, die so ganz aus Lug und Trug aufgebaut wurde — und dabei das lange Leben hindurch währen sollte.

In zerrissener, nervöser, unglücklicher Stimmung gelangte Thea endlich zu Hause an, wo die Vorbereitungen zu ihrem Verlobungsfest noch immer alles in hastiger Tätigkeit setzten und bei der grellsten Beleuchtung sämtliche Räume wie ein Spuk erfüllten.

„Welch eine niederträchtige elende Komödie ist doch das Leben!" dachte das junge Mädchen, dem alle diese Vorbereitungen galten und das selber doch so wenig vorbereitet war, und suchte ihr einsames Zimmer auf, um nur nichts mehr von allem sehen und hören zu müssen.

„Welch eine niederträchtige elende Komödie ist doch das Leben!" dachte auch der Freiherr, als er am späten Abend heimkehrte. „Dieses Fest wird gewissermaßen die Schlußapotheose unserer Herrlichkeit bilden und dann? Was wird dann folgen?"

Er war hoffnungsloser denn je.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Ach so. Marie: „Also Frau G. hat sich wirklich von ihrem Manne scheiden lassen? Ich bin überrascht! Sie sagte doch immer, er sei das Licht ihres Lebens." — Anna: „Dies war er auch, nur ist das Licht des nachts zu oft ausgegangen."

Verwickelte Rechnung. A. (in einem Gasthause, zu B.): „Wolltest Du mir nicht mit zwei Gulden aushelfen?" — B.: „Warum?" — A.: „Um sie dem Karl zu leihen." — B.: „Und was will denn er damit?" — A.: „Er will sie mir zurückgeben, er ist sie mir schuldig."

In der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Kanonier Schmidt! Zu was haben wir Artillerie?" — Schmidt schweigt! Unteroffizier: „Da hört doch alles auf, wenn Sie das noch nicht wissen, — zu Fuß und zu Pferde haben wir Artillerie."

Aus dem „Simplicissimus". Eine Wohltäterin. „Weshalb übernimmt immer die Fürstin Wolfsberg das Protektorat von allen wohltätigen Veranstaltungen? — „Damit sie selber nichts herzugeben braucht."

Brautneid. „Wie habens doch Prinzen so gut! Studieren vier Semester und dann heiraten sie ein hübsches Mädchen, — ich studier' schon elf Semester und dann muß ich ins Examen steigen!"

Unerwartete Aufklärung. Dame (von auswärts zum ersten Male in einer großen Kaffeegesellschaft der Residenz): Sagen Sie, Frau Doktor, sind Sie nicht zuweilen eifersüchtig auf die und gar nicht — mein Mann ist Tierarzt. (Lust. Bl.)

Nach berühmten Muster. Offiziersköchin: „Gnä' Frau, wenn Sie mich nicht bald besser behandeln, schreibe ich auch einen Roman, der in Ihrer Familie spielt!"

Gut gesagt. Diener (einen Gläubiger abweisend): „Der gnädige Herr empfängt heute nicht." — Gläubiger: „Sagen Sie ihm, das macht nichts: heute möchte ich empfangen."

Schlau. Sie (im höchsten Zorn): „Du Betrüger, Du Elender, Du miserabler Mensch, Du —" — Er: „Ach wie funkeln Deine Augen so schön, wenn Du zornig bist!" — Sie (plötzlich besänftigt): „Wirklich, findest Du, Männchen?"